

XX 24/19  
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der ASSR der Wolgadenutschen

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 6.

Pokrowsk, 31. März 1925.

Jahrgang 4.



Der IV. Kongress des Verbandes der Land- und Waldarbeiter. X Der neue Vorsitzende, Gen. Krumm,  
XX dessen Gehilfe, Gen. Gerlach.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

# Inhaltsverzeichnis.

|   | Seite |
|---|-------|
| Norimqn Norimanol. . . . .                        | 161   |
| Die Republik ohne Republikaner. Von J. D. . . . . | 162   |
| Politische Rundschau . . . . .                    | 164   |

## Wirtschaft und Wissen:

|   |     |
|---|-----|
| Die Arbeit des IV. Kongresses der Land- und Waldarbeiter. Von J. Krumm . . . . .  | 165 |
| Die Meliorationsarbeiten. Von E. Lorenz. . . . .  | 166 |
| Maßnahmen zur Hebung der Arbeitsproduktivität. Von A. Tiede. . . . .  | 168 |
| Der Mistkäfer und seine Rolle in der Religion. Von Prof. Emil Meyer, Moskau. (Schluß) . . . . .   | 169 |
| Fünf Jahre Arbeit der Kommunistischen Partei unter den werktätigen Frauen<br>der deutschen Wolgafolonien. Von P. Brubacher. (Schluß.) . . . . . | 170 |
| Beiträge zur ältesten Geschichte der Wolgafolonien. Von J. G. (Fortsetzung und Schluß) . . . . .  | 173 |

## Kooperation und Landwirtschaft:

|  |     |
|--|-----|
| Grasbau in Steppengegenden. (Wüstenfarngras, Luzerne, Sudaugras.) Von P. N. Konstantinow, Agronom. (Fortsetzung) . . . . . | 176 |
| Der Kampf mit den Schädlingen in der Landwirtschaft. Von J. Traut. (Fortsetzung und Schluß) . . . . .                      | 178 |
| Der kalte oder rauchende Milzbrand. Von G. Kapoport. (Schluß.) . . . . .   | 181 |
| Nur ernstesten Beachtung der Bauernschaft. . . . .   | 182 |

## Aus Stadt und Dorf:

|                          |     |
|--------------------------|-----|
| Korrespondenzen. . . . . | 183 |
|--------------------------|-----|

## Kultur und Leben:

|  |     |
|--|-----|
| Zum Gedenktag der Pariser Kommune. Von Fr. Bach. . . . .   | 185 |
| Das Blutbad am Karaman. Im März 1921. Von Fr. Bach. . . . .  | 185 |
| Gegen den Strom. Erzählung von Walter Born. (Fortsetzung) . . . . .                                | 186 |
| Der Tod der Kommune. Von Martin Drescher. . . . .  | 188 |
| Franz wird Rotarmist. Von Chr. Balthasar. (Fortsetzung.) . . . . .                                 | 188 |
| „Reise-Beschreibung der Kolonisten, wie auch Lebensart der Russen.“ Von Offizier Plachten. . . . . | 189 |
| Unstige Ede. . . . .   | 192 |
| Rätsellede. . . . .  | 192 |

## Beilage: Schule und Leben.

|   |    |
|---|----|
| Der Marxismus in der Pädagogik. Von A. Salkind. . . . .       | 21 |
| „Über — lesen, schreiben, rechnen konnten sie nicht“. . . . . | 23 |
| Vom Märchen. . . . .  | 24 |

## Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

|  |    |
|--|----|
| Unser Gebiet in der Eiszeit. Von Professor Emil Meyer, Moskau. (Schluß.) . . . . . | 21 |
| Unsere Krebse. Von Professor Emil Meyer, Moskau. . . . .                           | 22 |



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

## Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rbl.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Anzeigen:

Die Fests-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

Nummer 6.

Potrowst, 31. März 1925.

Jahrgang 4.

## Mariman Marimanow.

Als sich die freien nationalen Republiken zu dem Bund der Sozialistischen Sowetrepubliken zusammenschlossen, beschloß der erste Bundeskongreß der Räte, vier Vorsitzende des Zentral-Vollzugskomitees, zu je einem der verbündeten Republiken, zu wählen. Von der transkaukasischen Föderation (Bund) wurde ein Aserbeidschaner, Gen. Mariman Marimanow, gewählt.

Baku, dieser Vorposten an den Ostgrenzen, war die Stadt, in der im Jahre 1920 der erste Kongreß der Ostvölker stattfand. Dort kamen die turkmenischen Völker des Ostens zu dem roten Banner der Komintern, um zum ersten Mal das freie Wort über den Kampf mit dem Imperialismus um die Befreiung der geknechteten und unterdrückten Völker zu hören.

Daselbe Baku gab den ersten Turkmenen, der mit einem Russen, einem Ukrainer und Weißrussen an der Spitze der Verwaltung des Bundes der freien Sowetrepubliken stand.

Gen. Mariman Marimanow verkörperte all die vielen turkmenischen Völker, die jahrhundertlang von dem Zarismus und Kapitalismus geknechtet, durch die proletarische Revolution erst zum selbständigen Leben berufen wurden.

In der zweiten Session des Z. V. K. führte Gen. Marimanow den Vorsitz im Rat der Nationalitäten, an dem jede nationale Sowetrepublik auf gleicher Grundlage mit den übrigen teilnimmt. Man sah da hundert Vertreter gleichberechtigter Völker und unter ihnen nur 5 Delegierte des russischen Volkes, das ehedem das herrschende war, nun aber mit allen übrigen auf der Grundlage der Gleich-

berechtigung und Brüderlichkeit an dem Aufbau eines neuen Lebens arbeitet, und diese Arbeit leitete ein Turkmene aus Aserbeidschan. Das ist sehr bezeichnend. Wie anschaulich zeigt das die ganze Größe der Oktoberrevolution, die alle von dem Zarismus und Kapitalismus unterjochten Völker Rußlands befreit hat.

Viel, sehr viel hat der dahingeshiedene Vorsitzende unseres Sowetbundes für die Befreiung der Völker und ihrer Vereinigung unter dem Banner des Kommunismus getan. Hier seien nur die wichtigsten Abschnitte seiner vieljährigen fruchtbaren revolutionären Tätigkeit erwähnt: Im Jahre 1906 — die marxistische Propaganda in Persien. Im Jahr 1918 — die befreiende Sowetarbeit in Aserbeidschan. Im Jahre 1920 — die kommunistische Propaganda für den ganzen Osten von der Tribüne des ersten Kongresses der Völker des Ostens. Seit dem Jahre 1923 — die Arbeit zur Vereinigung aller freien Völker in seinem Amte als Vorsitzender des Zentral-Vollzugs-Komitees des Bundes der SSR.

Wir leben in der Epoche großer Revolutionen und Bewegungen von Millionenmassen, in der Epoche der Giganten (Riesen) des Gedankens und der revolutionären Tat. In der Person des Gen. Mariman Marimanow steigt einer der Riesen des zum Leben erwachenden und sich zum Kampfe erhebenden Ostens ins Grab.

Gen. Mariman Marimanow war Kandidat des Zentralkomitees der RKP (B.). Als

Schüler des Gen. Lenin gehörte er der alten kommunistischen Garde an und stand an der Spitze der Rußländischen Kommunistischen Partei der Bolschewiken.

Als einen Leiter der Sowjetmacht, als einen der Führer der Kommunistischen Partei,

als einen hervorragenden Kämpfer für die Befreiung des Proletariats und für die Freiheit der von dem Kapital geknechteten Völker, namentlich der des Ostens ehren wir den Gen. Nariman Narimanow und beugen wir unsere Häupter vor seinem Grab.

## Die Republik ohne Republikaner.

Von F. S.

Ebert, der deutsche Reichspräsident, ist begraben; er nahm auch die schönen, republikanischen Träume des Kleinbürgers mit ins Grab. Der deutsche und nichtdeutsche Kleinbürger ist trotz dem Anschauungsunterricht der Geschichte der Meinung, daß die bürgerliche Republik ihrem Wesen nach eine besondere politische und soziale Ordnung darstelle, die der Monarchie und ihrer Ordnung entgegengesetzt werden könne. Die geschichtliche Entwicklung hat nachgewiesen, daß die bürgerliche Republik die den Interessen der Bourgeoisie entsprechendste Staatsform ist, und daß die wirtschaftlich-soziale Organisation der Bourgeoisie dieser Staatsform dort am engsten angepaßt ist, wo die Bourgeoisie gegen die Großgrundbesitzer erbitterte revolutionäre Kämpfe geführt hat. Einerlei, ob der Kampf gegen die einheimischen Großgrundbesitzer geführt wurde (in der französischen Revolution 1789) oder gegen die kolonisierenden Stammesgenossen gerichtet war (der Bürgerkrieg in Amerika 1861—64). Die geschichtliche Gültigkeit dieser Entwicklung ist ausschließlich auf jene Länder beschränkt, wo ein ernster Kampf stattfand. Seitdem aber die Bourgeoisie in ihrer Furcht vor dem Proletariat politische Zugeständnisse an den Feudalismus (Staatsordnung der gütsherrlichen Monarchie) gemacht und die politische Macht mit ihm geteilt hat, ist die Monarchie für die Bourgeoisie gerade so passend wie die Republik oder der päpstliche Kirchenstaat. Das Beispiel von England oder Deutschland ist ein treffender Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Wer kann denn beweisen, daß das Kaiserreich Wilhelms II. oder das Königreich Georgs V. für die Unternehmungen, Verbände, Trusts, Aktionärgesellschaften der deutschen oder der englischen Kapitali-

sten schlechter gewesen sind als die Republik eines Wilson oder Poincare für die amerikanischen und französischen? Hauptsächlich in unseren Zeiten, da der Großgrundbesitzer entweder selbst ein landwirtschaftlicher Kapitalist oder ein stiller Gesellschafter des Kapitalisten ist. Für Deutschland gilt diese Wahrheit in gesteigertem Maße. Das wurde in der Revolution von 1848 bestätigt; auch die „Revolution“ des Jahres 1871, diese „Revolution“ von oben, lieferte überzeugendes Material für die einmütige Zusammenarbeit der Ritter des Degens und der Ritter der Industrie.

Im Lichte dieser kurzen geschichtlichen Betrachtung ist es klar, daß die ganze deutsche Republik ein Mißverständnis oder eine von der Entente aufgezwungene Staatsform ist. Nur die armen, betrogenen Kleinbürger und die sozialdemokratischen Massen glaubten und glauben auch heute noch daran, daß die Republik für sie und ihr Wohlergehen erfunden worden sei. Die sozialdemokratischen Führer waren viel nüchterner. Die Denkschriften von Noske und Scheidemann wimmeln von Beteuerungen und Entschuldigungen vor den herrschenden Klassen wegen des Hochverrats, der Aufrihtung der Republik. Die Republik kam, niemand wollte sie, sie fiel der Sozialdemokratie in den Schoß, wie ein fauler Apfel vom Baume fällt. Dem verstorbenen Ebert hat ein monarchistischer Spakmacher seine letzten Tage dadurch verleidet, daß er den kaisertreuen Sozialisten seiner Majestät als Revolutionär und Republikaner bezeichnete. Einem Republikaner von Ueberzeugung wäre der Vorwurf eine Ehre gewesen, der Präsident der deutschen Republik wehrte sich aber mit Füßen und Händen dagegen, strengte sogar einen Prozeß an, in dem die Mohrenwäsche Eberts weiß gewa-

schen werden sollte. Nach dem verlorenen Kriege, als das Staatschiff der Bourgeoisie in Grund gebohrt wurde, bändigte die deutsche Sozialdemokratie den Sturm und Drang der verzweifelten Massen mit der Zauberrute der Republik; für das revolutionäre Proletariat hielt sie die „blauen“ Bohnen in Bereitschaft. Und als sie die Macht der Schlotens- und Rittergutbarone „republikanisch“ in Sicherheit gebracht hatte, machte sie sich selbst überflüssig, indem sie die gutgepolsterten Ministerseffel der Bourgeoisie übergab. So leibt und lebt die deutsche Republik ohne einen ernst zu nehmenden Republikaner.

Die „öffentliche“ Meinung Deutschlands macht kein Geht aus diesem Umstand. Der allgemeine Verfall ist politisch und sittlich zu groß, um wegen einer solchen „Kleinigkeit“ Geschichten zu machen. Skandal auf Skandal folgt in einer schwindelerregenden Schnelligkeit. Die Wellen der Barmatschen Schweinerei haben sich noch nicht gelegt, und man deckt schon die Regierungsschweinerei mit den 800 Millionen Goldmark für die Ruhrindustriellen auf, darauf folgt eine ganze Reihe „harmloserer“ Schwindel. Dieser sittliche Tiefstand ist ein Zeichen der größten öffentlichen Verlotterung.

„In Rom ist alles verkäuflich“, sagte einst ein Numidier. „Deutschland wird in jeder Hinsicht ausverkauft“, können wir mit Gewissensruhe behaupten. Zu diesem Deutschland der Verwahrlosung und sittlichen Verelendung passen auch all die Begleiterscheinungen, die im Sumpfe des öffentlichen Lebens auftauchen. Zu all diesem kommt noch der berühmte Tschekaprozeß. Jede Zeit hat ihre Mode, ihre Prozesse, in denen sich Menschen und Verhältnisse widerspiegeln. Es hat mal einen Halsbandprozeß, später eine Dreifuß-affaire in Frankreich gegeben; Amerika bedient sich der viel einfacheren Lynchjustiz, und all diese Prozesse sind treue Zeitbilder des Verfalls und der Verwilderung. Aber einen Tschekaprozeß kann nur die Republik ohne Republikaner liefern.

Die Partei der Revolution überdauerte die wildesten Verfolgungen der Januar-, März- und Oktobertage in den Jahren 1919, 1920

und 1923; ja ihre Stärke und ihr Einfluß auf das Proletariat wuchsen von Tag zu Tag. Und weil die physische Vernichtung der Kommunistischen Partei Deutschlands versagte, will sie die vereinigte deutsche Gegenrevolution moralisch töten. Man macht einen Tschekaprozeß. Man mietet Polizeispitzel, die eine terroristische Gruppe der „roten Katzen“ bilden, Mord und Tod planen, Cholera Bazillen verbreiten und sich nach einer erbaulichen Sauferei im Wirtshaus verhaften lassen, wobei alle Morddokumente in die Hände der Polizei geraten. Dieses Schundromanthema ist die juridische Unterlage des sich Monate lang ziehenden Prozesses. Richter und Staatsanwalt machen ernste Mienen zu diesem fadenscheinigen Lügengewebe, und selbst bürgerliche Juristen, Schriftsteller und andere Gruppen von Angeekelten erklären das Prozessspiel für einen schwerfälligen Kriminalroman.

Die deutsche Tscheka fesselt doch die zerrütteten Nerven des deutschen Weißbierphilisters. Das politische Interesse wird sich gegenwärtig um die Erbschaft Eberts konzentrieren. Die Sozialdemokraten erklimmen nicht mehr den „hohen Thron“ des Präsidenten; es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Vertreter der vereinigten kapitalistischen Parteien Eberts Stuhl einnehmen wird. Die Bourgeoisie ist stark genug, um allein in dem Sattel sitzen zu können, da die Sozialdemokraten sich für das Mitregieren vollkommen überflüssig gemacht haben. Die Politik ist eine sonderbare und verwickelte Sache, aber es ist allerdings nichts Sonderbares dabei, daß die Sozialdemokratie abgewirtschaftet hat. Es ist kein Wortspiel, sondern bittere Tatsache, daß Ebert, der ehemalige Sattlergehilfe, durch seine Politik und durch das Mitwirken der Sozialdemokratie den herrschenden Klassen Deutschlands in den Sattel geholfen hat.

Ebert ist tot, und die deutsche Republik war tot, bevor sie geboren wurde. Tot wird bald auch der Burgfriede sein, den die Eberts auf der Front der Mitarbeit mit dem Kapitalismus geschaffen hatten. Und die bestechlichste Sozialdemokratie der Welt, die Partei Eberts, wird sich auch für die geduldigsten Arbeiter überflüssig machen.

## Politische Rundschau.

Die gesamte politische Weltlage wird in den letzten Monaten durch die Verschärfung des Klassenkampfes, durch den verstärkten Angriff des Kapitals bestimmt. Durch die Ueberwindung der Wirtschaftskrisen der ersten Nachkriegsjahre, durch das Niederringen der zersplitterten Arbeiterklasse in den ersten Sturm- und Drangjahren glaubt die Bourgeoisie den Boden für die endgültige Vernichtung der revolutionären Bewegung geschaffen zu haben. Nun glaubt man, diese Sachlage so schnell als möglich auszunutzen zu müssen, um dieses Ziel zu erreichen.

In Bulgarien gehen die Versuche zur Erdrosselung der Kommunistischen Partei, die die Hoffnungen und Wünsche der sämtlichen Arbeiterklasse und der sich eng an die Arbeiterklasse anschließenden Bauernschaft zum Ausdruck bringt, nun schon fast zwei Jahre ununterbrochen vor sich und wird immer grausamer, immer unerschämter. In der letzten Zeit wurde der Vernichtungskampf gegen die Kommunistische Partei geführt, indem von der Regierung angemietete Mörder die hervorragenden Führer der Partei meuchelmörderisch umbringen, worauf die Erklärung abgegeben wird, die Ermordeten seien aus dem Gefängnis „entkommen“. Auf diese Weise wurde unlängst der letzte Vertreter der Kommunistischen Partei im Parlament Gen. Stojanow beim Verlassen des Parlamentsgebäudes niedergeschossen.

In Deutschland hat die sozialdemokratische Partei die Lorbeeren Koskes noch nicht vergessen. In den letzten Wochen gab es wieder blutige Opfer. In Halle wurde auf einer kommunistischen Wahlversammlung im Versammlungssaal von der Polizei auf die Versammelten geschossen, wobei es fast ein Duzend Tote kostete und zwei Duzend schwer verwundet wurden. Und was war die Ursache? Es hatten ausländische Gäste gesprochen, deren Begrüßungsreden die Polizei nicht zur Ueberzeugung gelangen lassen wollte. Deshalb wurden ohne vorherige Warnungen die Gewehre auf die Versammelten abgefeuert. Aber diese unklugen Blutmaßregeln werden noch mehr als die Barmatschwindereien und das 800-Millioengeschenk an die Ruhrkapitalisten die deutsche Arbeiterklasse auf die Seite der Kommunistischen Partei bringen.

Auch in Schweden, diesem klassischen Lande der sozialistisch-monarchistischen „Demokraten“ pral-

len die Interessen der Arbeiter und des Kapitals hart aneinander. Auch hier sind die Kapitalisten die Angreifer. 130.000 Arbeiter wurden von den Kapitalisten ausgesperrt. Die schwedische Arbeiterklasse wird wohl nun nach dem Tode des sozialdemokratischen Führers Branting, der es besonders gut verstand, die Arbeiterklasse an die goldne Kette der bourgeoisien Monarchie zu fesseln, auch hier in ihrem erbitterten Kampf die Kommunistische Partei schätzen lernen und ihr ihre ungeheuren Kräfte zur sozialen Revolution anvertrauen.

Auch in Italien regt sich die Arbeiterklasse wieder. In ganz kurzer Zeit hatten 100.000 Metallisten den faschistischen Kapitalisten einen großen Streik erklärt. Die faschistischen Gewerkschaften versagten: die Arbeiterklasse traute ihnen nicht. Da kamen aber die Sozialdemokraten, die in den reformistischen Gewerkschaften die Hauptrollen spielen, und riefen die Arbeiter „zur Vernunft“. Die Arbeiter gehorchten den Sozialdemokraten, sodaß es für die Kommunisten keinen Sinn mehr hatte, weiter auf dem Streik zu bestehen, da sich sonst die Kräfte der Arbeiterklasse noch mehr zersplittert hätten. So hat die italienische Arbeiterklasse wieder eine Niederlage durch das Eingreifen „ihrer Freunde“ erlitten. Nur die Kommunistische Partei stand auf dem Boden des folgerichtigen Klassenkampfes, aber ihre Kräfte waren diesmal noch zu schwach, um der Bewegung ihre Prägung zu geben.

Aber auf der anderen Seite spizen sich auch die Gegensätze der Bourgeoisie der verschiedenen Länder, hauptsächlich der Siegerstaaten, immer mehr zu. Immer neidischer beobachtet England die Entwicklung Frankreichs und umgekehrt — Frankreich die englische. Bis jetzt sind zwar diese Gegensätze noch nicht bis zum Kriege herangereift, aber man sucht schon Verbindungen und Bündnisse für gewisse Fälle mit diesen oder jenen Mächten anzuschließen. So spricht der Vorschlag der deutschen Regierung, die Westgrenzen Deutschlands in ihrem jetzigen Bestande zu garantieren, vollständig aus der Seele der englischen Bourgeoisie. Die kleinen Verbündeten Frankreichs im Osten (Polen an erster Stelle) werden geopfert, um dann später den Kolonialstaat Deutschland auch gegen Frankreich auszunutzen, wenn dessen Konkurrenzkampf gegen England zu stark wird.

# Wirtschaft und Wissen.

## Die Arbeit des IV. Kongresses der Land- und Waldarbeiter.

Von J. Krumm.

Am 18. Februar beendigte der I.-IV. Kongreß des Verbandes der Land- und Waldarbeiter seine Arbeiten. Der Kongreß hat eine wichtige Bedeutung für alle Arbeiter, die in diesem verhältnismäßig jungen Verband organisiert sind. Der Bericht der Verwaltung des Verbandes baute sich auf folgenden Hauptgrundlagen auf: Der Verband wächst ganz normal, indem seine Mitgliederzahl sich von Monat zu Monat vergrößert. So zählte der Verband am 1. Januar 1924 überhaupt 814 Mitglieder, während diese Zahl zum 1. Februar 1925 bis auf 1210, also um 48–49 Proz. anwuchs. Das Hauptaugenmerk des Verbandes wurde in dem letzten Jahre vom Zentrum auf die Kantone gelenkt. Während im Jahre 1923 von den 242.242 Rbl. 52 Kop. Einnahmen und 216.528 Rbl. 85 Kop. Ausgaben (Ausgabe 1923) den Kantonen keine Kopeke zur Unterstützung ihrer Arbeit gewährt wurde, erhielten sie aus dem Budget des Jahres 1924, das sich in 6027 Rbl. 20 Kop. Einnahmen und 6191 Rbl. 93 Kop. Auslagen ausdrückte, 1.166 Rbl. 18 Kop. oder etwa 19 Proz. aller Auslagen der Verwaltung. Es wurden fast in allen Kantonen Verbandsarbeiter angestellt, wobei die Hauptaufmerksamkeit auf die Instruierung der Arbeiter am Beispiel ihrer praktischen Arbeit gelenkt wurde. Als Ergebnis dieser angestrebten Tätigkeit der Verwaltung ist eine sehr enge Anteilnahme der Mitglieder des Verbandes an der Arbeit und überhaupt am ganzen Leben des Verbandes zu verzeichnen.

Im Zusammenhang mit der Missernte, die unsere Republik in diesem Jahr heimgesucht hat, gelang es der Verwaltung, eine große Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter (Batraken) an die öffentlichen Arbeiten heranzuziehen, die von der Regierung organisiert wurden. Etwa 10.000 Batrakenfamilien erhielten hier Arbeit und verdienten ihren Nahrungsunterhalt auf den Winter.

Die Verwaltung hat mit fast allen Anstalten und Unternehmungen, deren Arbeiter der Verband in sich zusammenschließt, Kollektivverträge abgeschlossen, wodurch der Lohn der Arbeiter und Angestellten je nach den Möglichkeiten der einzelnen Unternehmungen geregelt wurde. Durch diese Arbeit des Verbandes hat sich die Lage der Arbeiter im Laufe des Jahres auch bedeutend verbessert. So betrug der Lohn nach der ersten Lohnstufe, z. B. im Dezember des Jahres 1923 8 Rbl. 45 Kop., im April 1924 stieg er auf 10 Rbl. 12 Kop., im Juli auf 10 Rbl. 48 Kop. und im Dezember 1924 auf 10 Rbl. 90 Kop. Somit sehen wir eine zwar langsame, aber stete Verbesserung der Lage der Arbeiter. Eine ungeheuerere Anstrengung kostete der Verbandsverwaltung die Regelung der Lohnfragen der vereinzelt Lohnarbeiter (Knechte usw.) auf den Dörfern. Mit jedem Bauer, der Lohnarbeit in seiner Wirtschaft anwendet, mußten sogenannte Arbeitsverträge abgeschlossen werden. Und obgleich diese Arbeit noch nicht zu Ende geführt werden konnte, so ist doch in der Frage der Lohnregelung der vereinzelt Lohnarbeiter im Dorf ein großer Schritt vorwärts getan.

Auch in der Kulturarbeit hat der Verband eine große Leistung zu verzeichnen. In allem wurden 27 kleine landwirtschaftliche Bibliotheken und außerdem 179 Bücher und Zeitschriften angeschafft. Analphabeten gibt es im Verband noch 66 Mann.

Freilich gibt es auch Mängel in der Arbeit der Verwaltung. Noch sind die Finanzabrechnungen der Kantone und die Statistik nicht auf den richtigen Fuß gestellt. Auch muß die Kulturarbeit unter den Frauen und der Jugend besser gestellt werden.

Aber trotz dieser Mängel muß gesagt werden, daß der Verband im letzten Jahr nicht ohne Erfolg gearbeitet hat. Der Verband wächst, festigt sich und erfüllt seine vielseitigen Auf-

gaben in immer größerem Maße. Der Kongreß schenkte der Arbeit der Verwaltung, (sowohl den Erfolgen als auch den Mängeln) die größte Aufmerksamkeit, gab Anweisungen für die weitere Arbeit, beseitigte die Unklarheiten und Mängel, die oft Streitigkeiten an Ort und Stelle hervorgerufen hatten. Auch in die Frage, wer als landwirtschaftlicher Lohnarbeiter (Batraf) anzusehen ist, brachte der Kongreß Klarheit. Er zog eine scharfe Grenze zwischen diesem und zwischen dem Kleinbauer, der auch zur Erhaltung seiner kleinen Wirtschaft zur landwirtschaftlichen Lohnarbeit greifen muß, in dessen Haushalt jedoch die landwirtschaftliche Lohnarbeit nur einen Nebenverdienst bildet. Dieser letzte muß durch die bäuerlichen Komitees für gegenseitige Hilfe organisiert werden. Die Batrafenorganisationen des Verbandes haben die Pflicht und die Aufgabe, an der Organisierung der Klein- und Mittelbauern durch die Komitees der gegenseitigen Hilfe, soviel in ihren Kräften steht, mitzuhelfen; doch dürfen solche arme und Mittelbauern nicht in den Verband aufgenommen werden.

Der Kongreß arbeitete eine ganze Reihe Maßnahmen aus, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die Konflikte zu regeln usw. Außerdem wurde auch eine ganze Reihe Organisationsmaßnahmen ausgearbeitet, die es ermöglichen, den Aufbau des Verbandes besser abzugrenzen, die Verbindung sowohl mit den Mitgliedern, als auch den unorganisierten Massen besser zu unterhalten. Der Kongreß maß der Fortbildung der Verbandsmitglieder große Bedeutung bei, so daß künftighin möglichst viele Verbandsmitglieder in die Sowparteschulen und in die Hochschulen geschickt werden sollen; auch die Organisierung von Bibliotheken soll energisch fortgesetzt werden. Eine be-

sondere Bedeutung gewinnt die kulturelle Bedienung der verschiedenen nationalen Gruppen des Verbandes, besonders des deutschen Teils, in dem der Verband erst jetzt, nach der Herausgabe von deutschen Büchern, eine größere Kulturarbeit zu leisten imstande ist.

Die Arbeit unter den landwirtschaftlichen Spezialisten wurde durch eine besondere wissenschaftlich-technische Sektion organisiert, die eine große Bedeutung hat, hauptsächlich jetzt, da die Partei, die Rätewacht und mit ihnen auch die Gewerkschaften die Losungen aufstellen: „Näher ans Dorf“, „Mehr Aufmerksamkeit dem Dorf“ usw.

In der Tarifarbeit hat der Kongreß der neuen Verwaltung eine ungeheuer große Aufgabe gestellt: nämlich 100 Proz. aller Arbeiter (Knechte usw.) mit den Arbeitsverträgen zu umfassen. Außerdem soll die Verwaltung dem Arbeitsschutz, besonders der Frauen, der Produktionshebung, der Heranziehung aller Mitglieder zur Verbandsarbeit usw. große Aufmerksamkeit schenken.

Aus dem Bericht des Verbandes der landwirtschaftlichen Kooperativen, den der Kongreß anhörte, ergab sich, daß der Verband ununterbrochen im Wachsen begriffen ist. Gegenwärtig umfaßt er 226 Dorfgemeinschaften, in denen 21.662 Wirtschaften organisiert sind.

Zum Schluß wurde die neue Verwaltung und die Revisionskommission gewählt. Als Vorsitzender der Verwaltung wurde Genosse Krumm, als dessen Gehilfe Genosse Gerlach gewählt. Bei der allseitigen Unterstützung durch die höheren gewerkschaftlichen die Partei und Sowetorganisationen wird die neue Verwaltung in den Verhältnissen des Wachstums der Aktivität der Mitglieder sich leicht orientieren und eine fruchtbare Tätigkeit entfalten können.

## Die Meliorationsarbeiten.

Von G. Lorenz.

Schon seit mehreren Jahrzehnten steht die Bevölkerung des Südostrus im Kampfe mit den Folgen der durch die Trockenheit entstandenen Missernten. Der Kampf selbst entfaltet sich in Form gemeinschaftlicher Arbei-

ten, bei denen jedoch ein regelrechtes System, gegründet auf landwirtschaftliche Wissenschaft und Technik, fehlte. Man verausgabte Unsummen, und zwar ohne nennenswerte Ergebnisse zu erzielen, weil alle Anstrengungen



nicht auf die Beseitigung des Uebels selbst, sondern nur auf die Bekämpfung seiner Folgen gerichtet waren.

Nach langen vergeblichen Mühen kam man schließlich zur Ueberzeugung, daß man, um Erfolge zu erzielen, das Uebel selbst bekämpfen, beziehungsweise ihm vorbeugen müsse. Zu diesem Zwecke wurde 1880 eine spezielle Expedition unternommen, die zu den nunmehr in Angriff genommenen Meliorationsarbeiten das Fundament legte.

In demselben Jahre noch wurden die ersten gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten in Angriff genommen, aber bald darauf wieder eingestellt, weil deren Hauptzweck außer acht gelassen wurde. Und da der Ackerbau die Hauptstütze der Landwirtschaft bildet, stand der Landmann bei der stets wiederkehrenden Trockenheit ratlos da und mußte mitzusehen, wie seine mühselig aufgebaute Wirtschaft von einer feindlichen Naturgewalt langsam, aber sicher untergraben wurde.

Bis 1914 wurden auf diese gemeinschaftlichen Arbeiten etwa 50 Millionen Rubel verausgabt, womit eine Fläche von etwa 500.000 Hektar Land hätte bewässert werden können. Aber auch jetzt noch sehen wir, wie alles unter dem ungünstigen Klima leidet, wie in den für das Pflanzenleben so ungünstigen Jahren ein Herunterkommen der Wirtschaften sich bemerkbar macht, wie die Ausgaben wieder von Jahr zu Jahr steigen im Kampfe mit den Folgen der Mißernten.

In den Jahren von 1900 bis 1909 beliefen sich die Ausgaben, die zu diesem Zwecke bestimmt waren, auf 10 Millionen Rubel.

Von 1910 bis 1914, also in nur 5 Jahren, beliefen sie sich auf 35 Millionen Rbl. Mithin nahmen die Ausgaben immer mehr zu.

Die Zahl der Notleidenden wurde immer größer, die Hilfsquellen immer unzulänglicher, und die Hilfe, die in den gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten ihre Grundlage hat, war mangelhaft und das bei den immer größer werdenden Ausgaben.

Man betrachtete eben diese Arbeiten nur als eine durch die Notwendigkeit hervorgerufene Unterstützung; man durfte die Millionen von Bauern nicht Hungers sterben lassen, um keine Hungerrevolten hervorzurufen und andererseits die Grundlage des Daseins und Wohlbehens der „Großen“ nicht zu zerstören.

Die Meliorationsarbeiten selbst kamen auch meist diesen „Großen“ zugute. Die bewässerten Flächen und sonstige Verbesserungen von Ländereien konzentrierten sich in einigen wenigen Händen; denn die Landflächen, auf denen Melioration ausgeführt wurde, stiegen von Jahr zu Jahr übermäßig im Werte, so daß nur diejenigen, die wirtschaftlich stark genug waren, den hohen Pachtzins bezahlen konnten. Die Hunderttausende jedoch, die daran gearbeitet hatten, mußten zusehen, wie sich die Besitzer des Kapitals immer größere Schätze aufhäuften. Auf solchen Pachtländereien wurde eine räuberische Ausbeutung des Bodens betrieben, bis er endlich ruiniert war.

Hunderte solcher kostbarer, vernachlässigter Anlagen sehen wir in den Feldern unserer Väter. Der noch mögliche etwaige Nutzen floß in die Taschen der wohlhabenden Bauern; die mittleren und ärmeren jedoch hatten wieder das Zusehen.

Die gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten dieses Jahres haben einen ganz andern Zweck als die Meliorationsarbeiten bei der Zarenzeit: sie sollen nicht nur die gegenwärtige Not lindern, sondern die Trockenheit bekämpfen und als Vorbeugungsmittel gegen solche schreckliche Mißernten dienen, wie wir schon einige in den letzten Jahren zu verzeichnen haben.

Vor allen Dingen müssen diese Bauten verallgemeinert werden durch Bildung von Genossenschaften, Kooperativen usw., in die die meist-notleidenden Wirtschaften eingegliedert werden müssen.

Die Arbeiten sollen im eigenen Interesse der Werktätigen ausgeführt und die Verbesserungen, Anlagen und Werke fortdauernd unterhalten werden. Dabei soll die Selbsttätigkeit der werktätigen Massen die wichtigste Rolle spielen. Auf diese Art und Weise wird der größtmögliche Nutzen aus den Meliorationsarbeiten gezogen und das Fortbestehen der Anlagen und Werke gesichert.

In unserer Republik wurden die gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten, für deren Ausführung wir von unserer Zentralregierung 1.288.450 Rbl. erhielten, in zwei Gruppen geteilt.

Die erste Gruppe umfaßt große Bewässerungsarbeiten, die zur Ausführung besondere Voruntersuchungen verlangten und nur von

der Abteilung für Meliorationswesen des Kommissariats für Landwirtschaft praktisch durchgeführt werden konnten.

Die zweite Gruppe bilden Arbeiten einfacheren Charakters, die von den Kantonsvollzugskomitees ohne kulturtechnische Leitung vollzogen werden konnten und nur die allgemeine Aufsicht beanspruchten.

Die Einzelheiten über die Organisation dieser Arbeiten hier zu erörtern, würde uns zu weit führen; deshalb begnügen wir uns mit der Beschreibung der verschiedenen Ergebnisse.

Der eigentliche Anfang der Arbeiten ist auf den 7. September zurückzuführen. Da aber in diesem Jahre der erste Schnee bei starkem Frost schon am 10. November, ungefähr 3 Wochen früher als gewöhnlich, fiel, waren wir gezwungen, die Arbeiten sehr früh einzustellen.

Die Aufzählung der einzelnen Arbeiten ist hier unmöglich; deshalb begnügen wir uns, deren Art und Zahl anzugeben.

Im ganzen wurden 464 Arbeiten in Angriff genommen, von denen 81 zur Forstmelioration gehören und 383 landwirtschaftlichen Charakters sind, und zwar:

- a) Neubauten 60 oder 15,7 Proz.
- b) Wiederhergestellte Bauten 363 oder 84,3 Proz.

Von dieser Zahl gehören zur ersten Gruppe 48, zur zweiten 335 Arbeiten.

Das Verhältnis der ersten Zahl zur zweiten ist 1:8, die Kosten jedoch 2,8:1.

Wie aus folgender Tabelle zu sehen ist, richteten wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Wasserversorgung und Bewässerung. Hieraus erklärt sich unser Bestreben, die schon vorhandenen, bewässerten Flächen zu erhalten und neue zu bilden. (Fortsetzung folgt.)

## Maßnahmen zur Hebung der Arbeitsproduktivität.

Von A. Tiede.

Eine ganze Reihe Ursachen (Zerrüttung der Maschinen, Mangel an Rohmaterial, das unzulängliche revolutionäre Klassenbewußtsein unter der breiten Masse der Arbeiter, das diese oft die Grundsätze und die Notwendigkeit der von der Räteregierung durchgeführten Maßnahmen nicht sofort erkennen ließ, der Umstand, daß viele qualifizierten Arbeiter sich an der Kriegsfrente befanden u. a. m.) führte dahin, daß die Produktion der Industrie immer mehr sank, sowohl hinsichtlich ihrer Qualität (Güte), als auch hinsichtlich ihrer Quantität (Menge).

Gegenwärtig, da wir auf dem festen Boden des wirtschaftlichen Aufbaues stehen, da unsere Maschinen wieder in einen arbeitsfähigen Zustand gesetzt sind und Rohmaterial genügend vorhanden ist, steht vor uns die Frage, wie wir die Arbeitsproduktion heben können. Diese Frage ist nicht neu. Die Dekonomisten der kapitalistischen Länder suchten diese Frage schon längst vom wissenschaftlichen Standpunkte — durch Erforschung der Dynamik (der bewegenden Kräfte) und Produktionsbedingungen — zu lösen. Diese Aufgabe steht heute auch vor

den Wirtschaftsorganen des gesammten Rätebundes und auch vor den Wirtschaftsorganen unserer deutschen Wolgarepublik. Auf der ersten Konferenz über die Frage der Hebung der Arbeitsproduktion, die Ende Dezember vorigen Jahres in Pokrowsk tagte, schenkte man dieser Aufgabe große Aufmerksamkeit. Es wurde eine ganze Reihe Maßnahmen zur Hebung der Arbeitsproduktion in den Industrieunternehmungen unserer Republik ausgearbeitet.

Auf dem Gebiete der Sarpinkaindustrie wurden diese Maßnahmen noch vor der oben erwähnten Konferenz durchgeführt. So hatte z. B. der Sarpinkatrust eine Strumpffrickerei, die jedoch nicht arbeitete. Als nun die Frage betreffs der Wiederbelebung dieses Zweiges unserer Industrie erörtert wurde, stellte es sich heraus, daß alle Strickmaschinen in einem völlig verwahrlosten Zustande waren. Die früheren Arbeiterinnen waren größtenteils in ihrer eigenen Wirtschaft beschäftigt.

Als Leiterin der Strumpffrickerei wurde eine Spezialistin, die lange in den Strickereien Deutschlands gearbeitet hat, herangezogen. Nach-

dem alle Maschinen zusammengebracht waren, wurde die Aufnahme von Arbeiterinnen eröffnet. Es meldeten sich auch sogleich Arbeiterinnen, aber von verschiedener Qualifikation (Arbeitsfähigkeit). Im Laufe der Arbeit konnte jedoch bald eine Auslese der bestqualifizierten getroffen werden; diese Arbeiterinnen bildeten somit die Grundlage des Personalbestands. Bald machten sich auch unter diesen bestqualifizierten Arbeiterinnen unerwünschte Erscheinungen bemerkbar, die notwendig einer Abänderung bedurften. So wurde z. B. während der Arbeit gesungen oder die Zeit oft in Gesprächen verbracht; auch erschienen die Arbeiterinnen nicht zur bestimmten Zeit zur Arbeit (oft sogar mit großer Verspätung) usw. Daher beschloß die Leiterin, eine solche Arbeitsdisziplin einzuführen, wie man sie in den Fabriken Deutschlands hat. Es wurde streng darauf gesehen, daß die Arbeiterinnen zur bestimmten Zeit zur Arbeit erschienen und diese nicht vor der festgesetzten Zeit verließen. Alle zeitraubenden Gespräche und Gesang wurden aufs strengste verboten. Das Aufspulen wurde aufs Höchstmaß gesteigert, und die Arbeiterinnen führten selbst strenge, unablässige Aufsicht über die Maschinen. Andererseits richtete man ein gehöriges Augenmerk auf die Abteilung zum Trocknen der Ware, und die Versorgung des ganzen Betriebs mit elektrischer Energie wurde geregelt.

Alle diese Maßnahmen riefen anfänglich Murren und Unzufriedenheiten unter den Arbeiterinnen hervor. Als sie jedoch sahen, daß die tägliche durchschnittliche Produktion dadurch stieg und statt 6 Paar Strümpfe 8 Paar täglich gefertigt wurden, legte sich auch die Unzufriedenheit der Arbeiterinnen, weil sie den Nutzen dieser Maßnahmen einsahen.

Die Leiterin widmete ihre ganze Zeit dem Betrieb und den Arbeiterinnen. Dank dem energischen Vorgehen der Leiterin stieg sowohl die Produktivität der Arbeit, als auch der Arbeitslohn, der statt der früheren Summe von 1 Rbl. 14 Kop. nunmehr 1 Rbl. 52 Kop. täglich betrug.

An diesem Beispiel können wir sehen, daß die Arbeitsleistung nicht allein von den technischen Bedingungen, sondern auch sehr viel von den persönlichen Eigenschaften der Leitung eines Betriebs abhängt. Die Fähigkeit der Leitung oder Verwaltung, in den Arbeitern die Pflicht einer völligen Ausnutzung der Arbeitszeit und das Gefühl der Verantwortung für den Zustand der Geräte und Maschinen zu wecken, kann mehr zur Hebung der Arbeitsproduktivität beitragen als die kabinettmäßige Leitung des Betriebs, bei der niemals das Höchstmaß in der Produktivität erreicht werden kann.

## Der Mistkäfer und seine Rolle in der Religion.

Von Prof. Emil Meyer, Moskau.

(Schluß.)

Die Tatsache, daß aus der in einem unterirdischen Kämmerchen eine Zeit hindurch ruhenden Puppe der Käfer aufersteht, führte zu der Annahme, daß es mit dem Menschen ebenso sein könnte, wenn man seinen leblosen Körper, so wie die Käferpuppe, unverdorben zu erhalten vermöchte. Da nahm man also die Mumienpuppe des Käfers als Muster und machte aus dem Körper des verstorbenen Menschen ebenfalls Puppen, d. h. Mumien, deren Glieder zusammengebunden wurden, wie man es bei den Mumienpuppen der Käfer sah. Das gab den Priestern wieder neue Quellen des Reichtums und der Macht, beson-

ders als sie das Einbalsamieren erfanden, wodurch der Körper, den die „Seele“ einstweilen verlassen hatte, vor Verwesung geschützt blieb.

Es galt nun, die menschlichen Mumienpuppen in unterirdische Kammern unterzubringen, ganz so, wie es der Mistkäfer tut. Man grub also Kämmerchen ins Erdreich und lagerte die Mumienpuppen darein. Es entstanden Totenstädte. Die Vornehmeren bauten sich Grabkammern aus Stein, die Herrscher riesige Pyramiden und Mausoleen. Und da der Mistkäfer seinen unterirdischen Seelentwanderungsformen Nahrung besorgt, so gab man auch den menschlichen Toten Nährstoffe in die Gräber. Um

aber den Glauben an eine Auferstehung der menschlichen Mumienpuppe immer wach zu erhalten, wurden die aus Stein, gebranntem Lehm oder Halbedelsteinen gefertigten Abbildungen des Käfers, der ja der Beleg für die wirkliche Existenz einer Seelenwanderung und der Auferstehung lieferte, mit ins Grab gegeben. Man hat schon Tausende von solchen „Skarabäen“ gefunden und findet noch immer solche. Auch wurden sie in riesiger Form als Monumente aus Stein gemeißelt.

Natürlich mußten die Priester den Zeitpunkt für die Wiedervereinigung der „Seele“ mit der Mumie in eine sehr weit entfernte Zukunft versetzen, um nicht Lügen gestraft zu werden. Und man liest in alten Berichten, daß man tausend Jahre dafür bestimmte. Bis dahin hatte also die hohe Geistlichkeit Ruhe vor un-

geduligen Nachfragen — und späte Nachfolger würden sich ja wohl irgendwie zu helfen wissen. Die gestellten Termine sind nun längst verflossen, und die Mumien sind nicht auferstanden; solange aber die altägyptische Priesterkaste lebte, — lebte sie dank dem Mistkäfer gut, den sie in der Folge, wohl aus Dankbarkeit, heilig erklärte und sogar als Vertreter des Sonnengottes hinstellte.

Der Mistkäfer aber ist in der Tat heute noch ganz derselbe, wie vor fünf, sechs oder mehr Jahrtausenden. Nichts hat sich an ihm verändert, weder an seinem Körper, noch in seiner Lebensweise. Aber man sieht die große Rolle, die er im Religionswesen spielte. Denn eben das Leben des Mistkäfers ist die Quelle gewesen, aus der die Religion der Völker entstanden ist.

## Fünf Jahre Arbeit der Kommunistischen Partei unter den werktätigen Frauen der deutschen Wolgakolonien.

Von P. Brubacher.

(Schluß.)

Nach der Abrundung des Gebiets, nach dessen Kantonalisierung und der Ueberführung des Zentrums nach Pokrowsk, war es der Geb.-Frauenabteilung möglich, bessere Verbindung mit den früheren Bezirken, nun Kantonen, zu unterhalten. Inzwischen erstand der Frauenabteilung auch eine neue Aufgabe, nämlich die Aufgabe, die weiblichen Mitglieder der professionellen Verbände an die gesellschaftliche Arbeit heranzuziehen.

Es wurden zum ersten Male in Pokrowsk von den Parteizellen auf den verschiedenen Unternehmungen, wie Knochenfabrik, Holzsägerei, beim Transportarbeiterverband usw. Zellenorganisatoren ausgeschieden, die gleichzeitig nach den Anweisungen der Partei und des Rates der professionellen Verbände arbeiteten. Durch diese neue Einrichtung ist es den untersten Parteiorganen möglich, direkt unter den zurückgebliebenen weiblichen Massen zu arbeiten und sie der Kommunistischen Partei näher zu bringen. Nach diesem Beispiele wurde auch in den anderen Kantonen, wo weibliches Proletariat vorhanden ist, die Arbeit aufgebaut.



Gen. E. Sprenger.

Im Jahre 1922—23 hatten wir bereits in 12 Kantonen Instruktorinnen für die Arbeit unter den Frauen, und zwar in Pokrowsk —

Jansen, Seelmann — Seiz Martha, Staraja-Poltawka — Kusnezowa W. A., Krasnojarsk — Maria Seiz, Solotoe — Gubkowa, Kamenka — Hoppe R., Balzer — Zekel, Marystadt — Loos, Mariental — Sabelfeld, Frank — Uebermann, Krasny-Kut — Sprenger Emma, Pallasowka — Lederer Maria.

Da in unserem Gebiet die Bauernschaft die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bildet und die Bäuerinnen, ganz besonders die deutschen Bäuerinnen der rückständigste Teil dieser Bevölkerung sind, so genügte es nicht, bloß in den Kantonzentren zu je einer besonderen Arbeiterin für die systematische Arbeit unter den Frauen zu haben. Es mußten Wege gefunden werden, um in den Dörfern selbst die Bäuerinnen systematisch an das gesellschaftliche Leben heranzuziehen. Wie in der Stadt sehen wir auch in den Dörfern die Parteizelle als Mittelpunkt dieser Arbeit stehen: sie scheidet aus ihrer Mitte Organisatoren aus, die nach den Anweisungen der Zellen die Arbeit unter den Bäuerinnen führen. So sehen wir, daß z. B. im Balzerer Kanton in 4 Dörfern schon Frauendelegierten, wenn auch noch wenig, gewählt werden, ebenso in Krasny-Kut.

Die Arbeit, die sich schon fast auf alle Kantone unserer Republik verbreitet hatte, wurde jedoch wiederum durch Abbau von Arbeiterinnen auf vieles eingeschränkt. Ende 1923 blieben uns nach der Aufhebung der Kanton-Frauenabteilungen in den Kantonen Kamenka, Mariental, Krasnojarsk, Staraja Poltawka, Pallasowka und Frank, in denen die Arbeit unter den Frauen noch keinen festen Fuß gefaßt hatte, nur noch 6 Kantonarbeiterinnen, und zwar 4 Leiterinnen von Kanton-Frauenabteilungen und 2 Kreisorganisatorinnen. Die Leiterinnen der aufgehobenen Kanton-Frauenabteilungen wurden, da sie noch schwach vorbereitet waren, zur politischen Ausbildung in die Sowpartischule auf die 2-jährigen Kurse geschickt.

In den übrigen Kantonen wird die Arbeit vertieft und immer mehr auf die Dörfer ausgebreitet.

Besonders muß hier die systematische Arbeit der Versammlungen der Frauendelegierten hervorgehoben werden.

Diese Arbeit wird nach einem bestimmten Programm ausgeführt; sie vermittelt den Delegierten ein Mindestmaß von Wissen und bereitet sie vor, daß sie aktiv am gesellschaftlichen

Leben Anteil nehmen können. Eine besondere Aufmerksamkeit wird darauf gelenkt, daß die Frauendelegierten lesen und schreiben lernen, daß sie in den Räten und Wirtschaftsanstalten tätig sein können. Um Frauen-Kooperatoren heranbilden zu lassen, schickt die Gebiets-Frauenabteilung zwei Praktikantinnen auf je 6 Monate in den Gebietsverband der Konsumgenossenschaften, ebenso auch in den Rayonsverband zu Balzer.

Durch die Verbreitung der Arbeit unter den Frauen auf den Dörfern wurden verschiedene große Mißstände aufgedeckt, für die eine Lösung gefunden werden mußte. So z. B. sind die Bäuerinnen in den meisten Dörfern, besonders in den deutschen, ohne Geburtshilfe. Jedoch in kürzester Zeit geschulte Hebammen vorzubereiten, war nicht möglich. Es mußte zu einem vom medizinischen Standpunkte aus vielleicht verwerflichen, aber in unserer Lage trotzdem notwendigen Mittel gegriffen werden. Durch die Abteilung für Gesundheitspflege wurde eine Instruktion ausgearbeitet, die das Praktikantentum für Bäuerinnen bei der Geburtshilfe auf Dörfern, wo keine geschulten Hebammen vorhanden sind, zuläßt. Das Praktikantentum dauert 3—6 Monate. Die so ausgebildeten Bäuerinnen arbeiten unter der Aufsicht der Kanton-Gesundheitsabteilung und der Kanton-Frauenabteilung. Ebenso zeigte sich die Unbeholfenheit der Bäuerinnen bei Ehescheidungen oder wenn es galt, die Vaterschaft durch das Gericht festzustellen. Die Bäuerinnen wurden eben wenig oder gar nicht mit dem Ehe- und Familienrecht des Arbeiter- und Bauernstaates bekannt gemacht, und darum bestanden sie nicht auf ihren Rechten, oder sie ließen sich von den noch herrschenden Vorurteilen leiten und schämten sich, ihr Recht zu fordern. Auch hier mußte Abhilfe geschafft werden, und zwar durch Heranziehung der Frauen als Gerichtsbeisitzerinnen und als Verteidigerinnen vor Gericht in Angelegenheiten, die Mutter und Kind betreffen.

Das Jahr 1924 zeichnet sich dadurch aus, daß durch das Leninsche Aufgebot unserer Partei 32 Arbeiterinnen zugeführt wurden, und zwar 20 Deutsche und 12 Russinnen. Der 8. März wurde in diesem Jahre nicht nur in den Kantonzentren, wie in dem vorausgegangenen Jahre, sondern auch in einer ganzen Reihe von Dörfern gefeiert. Im Mai und Juni wurden in 9 Kantonen Bauernkonferenzen durchgeführt,

die sich durch besonders aktives Auftreten der Bäuerinnen auszeichneten. Ebenso aktiv erweisen diese sich auch bei der Aufdeckung von Mißständen in den Dörfern. Und trotzdem ziehen sich Klagen der Bäuerinnen wie ein roter Faden durch alle Protokolle der Konferenzen, daß die Frauen überall zurückgeschoben werden von der aktiven Anteilnahme an der Arbeit der Dorfräte, der Komitees für gegenseitige Hilfe, daß man sie in der Gemeindeversammlung auslacht und beschämt usw.

Bei den Wahlkampagnen im Herbst 1924 konnten wir eine ganz besonders starke Anteilnahme der Bäuerinnen feststellen; die Zahl der Mitglieder der Dorfräte und Komitees für gegenseitige Hilfe verdoppelte sich im Vergleich mit dem vorigen Jahre. Die Anzahl der Frauendelegierten stieg von 691 auf 1469.

Hier folgen einigen Ziffern über die Ergebnisse der Arbeit unter den Frauen seit 1920 bis jetzt:

|  | 1920          | 1921 | 1922 | 1923 | 1924 | 1925    |
|--|---------------|------|------|------|------|---------|
| Anzahl der Frauen-Mitgl. der KKP (B.)                                | 18            | 18   | 27   | 58   | 28   | 49      |
| " " " Rand. " " "  | —             | 15   | —    |      | 67   | 100     |
| " " Arbeiter unter den Frauen  | 1             | 4    | 15   | 9    | 11   | 12      |
| " " Frauendelegierten  | —             | —    | 66   | 364  | 691  | 1469    |
| " " Frauen auf den Kontonkonferenzen der Bauern                      | 2             | —    | —    | —    | 9    | 7       |
| " " Frauen auf dem Geb.-Kong. der Räte mit beschließendem Stimmrecht | 1             | 1    | —    | 1    | 4    | 19      |
| " " Frauen auf dem Geb.-Kong. der Räte mit beratendem Stimmrecht     | —             | 1    | —    | —    | 1    | 2       |
| " " Frauen-Mitglieder der Dorf- und Stadträte                        | Keine Angaben |      |      | 150  | 209  | 430     |
| " " Frauen-Mitglieder der Komitees für gegenseitige Hilfe            | —             | —    | —    | 100  | 132  | 340     |
| " " Frauen-Gerichtsbeisitzerinnen                                    | Keine Angaben |      |      |      |      | 505*)   |
| " " Mitglieder der prof. Verbände                                    | —             | —    | 4827 | 4965 | 4872 | 4872**) |

Diese Tatsachen und Ziffern sind ganz gewiß der beste Beweis dafür, daß die deutsche Bäuerin erwacht ist und daß sie unter der Leitung der Kommunistischen Partei die Rechte, die die Arbeiter und Bauern in der Oktober-

revolution erkämpft haben, ausnützen wird und daß sie ihre vollständige Gleichstellung mit dem Manne auch im Alltagsleben, an dem Wirtschafts- und Sowetaufbau eringen wird.

\*) Aus dem 6. Distrikt sind noch keine Angaben vorhanden.

\*\*) Davon sind 667 arbeitslos.

## Beiträge zur ältesten Geschichte der Wolgakolonien.

Von J. G.

(Fortsetzung und Schluß.)

2. Inbezug auf die Beauregard'sche Kolonie *Bern*. Diese Kolonie wird nur einmal in dem amtlichen Bericht des Grafen Orlow an die Zarin 1769 erwähnt und ist bisher von allen Forschern gänzlich übersehen worden, da sie nach etwas mehr als nur zweijährigem Bestehen zwischen 1769 und 1771 wieder eingegangen ist (vergl. Pissarewsky). *Bern* gehörte zu jenen acht Kolonien (*Zug*, *Paninskaja*, *Solothurn*, *Zürich*, *Basel*, *Veratajewka*, *Glarus* und *Schaffhausen*), die ursprünglich am oberen Kleinen *Karaman* hinter *Cäsarsfeld* in die Steppe hinein angelegt worden waren (*Cäsarsfeld* lag  $3\frac{1}{2}$  Werst hinter *Boaro* auf der linken Seite des Kleinen *Karaman*). Wegen der dünnen, salzhaltigen und elenden Gegend, wie *Pallas* sagt, wurden alle diese 8 Kolonien hinter *Cäsarsfeld* an ihren jetzigen Ort längs der *Wolga* verlegt, wobei die Kolonie *Bern* eingegangen ist. Dies geschah, wie der Altkolonist *Stahlbaum* aus *Boaro* in den *Lippertschen* Manuskripten berichtet, im Jahre 1770 (1. Friedensbote 1900 Nr. 12).

3. Inbezug auf die vier durch die Kirgisenüberfälle heimgesuchten Kolonien: *Cäsarsfeld* und *Chaisol* (1 Werst hinter *Otrogowka* am Großen *Karaman*, auf der linken Seite), *Kustarewa* und *Krasnorynowka* (zwischen *Kotschetnoje* und *Kownoje*).

Daß die beiden erstgenannten Kolonien schon im Jahre 1771 durch die Kirgisen heimgesucht worden sein sollen, bestätigt sich nicht. Der Akademiker *Pallas*, der 1773 unsere Kolonien bereist und sehr eingehende statistische Daten über sie im *Saratowschen* Kontor der *Tutelkanzlei* eingeholt hat, führt diese beiden Kolonien sogar mit der damals in denselben vorhandenen *Seelenzahl* in seinen Tabellen an und weiß überhaupt nichts von Kirgisenüberfällen vor 1773. Auch auf seiner Karte aus selbigem Jahre (wir machen *Prof. Dingess* anlässlich seines Artikels in Nr. 22 der *Wirtschaft* 1923 auf diese älteste Karte unserer Kolonien aufmerksam!) finden wir beide Kolonien vermerkt.

Im Herbst 1782 besuchte der Professor Akademiker *Derezkowskij* mit 4 Studenten die *Saratowsche* Statthalterschaft, erfragte in der Expedition des *Oekonomiedirektors* in *Saratow*, die in diesem Jahre an die Stelle des aufgehobenen Kontors der *Tutelkanzlei* getreten war, genaue Daten über die deutschen Kolonien und gibt deren Anzahl auf *Berg- und Wiesen*seite auf 104 an (*Lieferung* 20 der *Saratowschen* Archivkommission 1896). Also hat die Expedition 1782 noch alle alten Kolonien mit Ausnahme von *Bern* von dem Kontor übernommen, im Jahre 1797 aber dem wiedereröffneten Kontor der *Ausländer* nur noch 101 übergeben. Was war im Laufe der 15 Jahre 1782—1797 geschehen?

In den Jahren 1784 und 1785 fanden wieder einmal starke *Kirgisenüberfälle* auf die deutschen und auch russischen Dörfer auf der *Wiesen*seite statt, so daß in beiden Jahren *Militärkommandos* zur Dämpfung der *Kirgisen* in die *Uralischen* Steppen ausgesandt werden mußten (*Historisch-geograph. Lexikon* des *Saratowschen* Gouv. von *Münch*). Und gerade im Jahre 1785 in der *Erntezeit*, und nicht im Jahre 1771, fand der bekannte *Kirgisenüberfall* in *Otrogowka* und *Chaisol* statt, wie wir jetzt mit absoluter Sicherheit aus den schon 1787 im Druck erschienenen Berichten des *Pastors* *Cattaneo* in *Norka* schließen können. Im Jahre vorher aber, nämlich im Jahre 1784, hat vermutlich *Cäsarsfeld* gelitten.

Die beiden Kolonien *Kustarewa* und *Krasnorynowka* aber waren schon 1774 von den *Kirgisen* überfallen worden. Da sie wegen ihrer engen Grenzen zwischen *Kotschetnoje* und *Kownoje* und über die schlechte Beschaffenheit ihres Bodens sich beschwerten und ihre Beschwerde für trübtig befunden wurde, so sind sie nach der 5. *Revision* 1788 zu einer Kolonie vereinigt und an eine neue Stelle unterhalb *Kownoje* verlegt worden; sie heißt *Kustarewa-Krasnorynowka*, *Neukolonie*.

Nach eben dieser 5. *Revision* 1788 sind auch die beiden andern von den *Kirgisen* heimgesuchten und am weitesten in die gefährliche

Steppe hineingeschobenen Kolonien Cäjärsfeld und Chaisol wegen der beständigen Unsicherheit vor den Kirgisen und der zusammengeschmolzenen Einwohnerzahl aufgelöst und die wenigen Einwohner in die nächstbelegenen Kolonien versetzt worden. So blieben also nach dem Jahre 1788 nur noch 101 Kolonie übrig, die 1797 in die Verwaltung des neueröffneten deutschen Kontors übergingen.

Es ergibt sich also folgende Uebersicht über die Anzahl der gegründeten Kolonien zu verschiedener Zeit:

a) Bis zum 1. Januar 1773 waren im ganzen angelegt:

|                           | Bergj. | Wiesenj. | Zusammen |
|---------------------------|--------|----------|----------|
| Kronskolonien . . . . .   | 34     | 8        | 42       |
| Beauregard'sche . . . . . | —      | 27       | 27       |
| Mojsche . . . . .         | —      | 25       | 25       |
| Boffe'sche . . . . .      | 11     | —        | 11       |
| Insgesamt . . . . .       | 45     | 60       | 105      |

b) Von diesen 105 Kolonien existierten:

|  |     |
|--|-----|
| Seit 1767—1770 . . . . .                                   | 104 |
| „ 1770—1772, durch die Auflösung von Bern, nur . . . . .   | 103 |
| „ 1773—1788, durch die Gründung von Bobotschnaja . . . . . | 104 |
| „ 1788, durch Auflösung und Versetzung von 4 Kol. . . . .  | 101 |

Zum 1. Januar 1769, laut amtlichen Be-

richts des Grafen Orlow . . . . . — 12.145 m. und 10.964 w. = 23.109

Zum 1. Januar 1773, laut Angaben bei Pallas . . . . . 25.781

Im Jahre 1775, nach Haythausen . . . . . 23.184

„ „ 1782, nach Akademiker Dserezkowski . . . . . 26.000

„ „ 1788, (5. Revision; nach Klaus) — 15.607 m. und 15.355 w. = 30.962

„ „ 1798, (6. Revision; „ „ — 20.021 „ 19.172 = 39.193

„ „ 1811, nach Professor Erdmann — 27.069 „ 27.931 = 55.000

„ „ 1813, „ „ „ — 28.406 „ 27.033 = 55.439

„ „ 1814, „ „ „ — 29.353 „ 27.943 = 57.296

„ „ 1816, (7. Revision; nach Klaus) — 30.953 „ 29.793 = 60.746

Die Angaben für 1811 erregen Bedenken. —

So erklärt es sich, warum Professor Fall bei seiner Reise durch die Saratowsche Gegend 1769 damals 104 Kolonien vorfand, gleichlautend mit der Angabe in dem oben erwähnten Bericht des Grafen Orlow vom 14. Februar 1769 aus der Tutelkanzlei, und wiederum, warum in zwei Berichten derselben Tutelkanzlei vom 2. Mai und 12. September 1771 nur 103 Kolonien angegeben worden, während 1773 Pallas und 1782 Dserezkowski schon wieder von 104 Kolonien berichten und die Karte der Saratowschen Statthaltertschaft von 1785 (S. „Unsere Wirtschaft“ 1923 Nr. 22) die Kolonie Chaisol vermerkt. Beim Eintritt in das neue Jahrhundert aber, also von 1800 ab, geben die offiziellen Berichte des Kontors andauernd stets 102 Kolonien an: 1802 war die eigentliche erste Tochtergemeinde Neu-Slatowka zu den übriggebliebenen alten 101 Muttergemeinden hinzugekommen, nachdem sie seit etwa 1799 in der Nachbarschaft von Jagodnaja und Bobotschnaja ein illegales Dasein geführt hatte.

## II. Seelenzahl in den Kolonien.

In Beraz' Geschichte S. 212 ist die Seelenzahl in den Kolonien für das Jahr 1767 mit rund 29.000, für das Jahr 1788 mit 30.962 angegeben, so daß also im Verlauf der ersten 21 Jahre eine Zunahme der Bevölkerung nur um 1.962 Seelen stattgefunden haben würde. Dem gegenüber seien nun folgende Daten über die Seelenzahl in den ersten Jahren und Jahrzehnten mitgeteilt:



### III. Ursprüngliche administrative Einteilung.

Die Kolonien wurden im Jahre 1768 vom Saratowschen Kontor der Tutelkanzlei in 6 Kreise eingeteilt und in jedem Kreis ein sogenannter Kreis-Kommissar angestellt. Seine Aufgabe war u. a. die Kolonisten in ihrem Betragen und in ihren landwirtschaftlichen Arbeiten zu beaufsichtigen, weshalb er selber „von guter Aufführung, arbeitsam und fürsorglich, auch in der Praxis der Land-Deconomie hinreichend erfahren und der fremden Sprache kundig“ sein mußte.

Die Wiesenseite war in 3 Kreise eingeteilt worden:

1. Kreis der Beauregardschen,
2. Der Le Hoyischen,
3. Der Kronskolonien. Sitze der Kreis-Kommissare waren: Katharinenstadt, Privalnoje, Krasnojarsk.

Auf der Bergseite gab es ebenfalls 3 Kreise:

1. Kreis der südlichen,
2. Kreis der nördlichen Kronskolonien,
3. Kreis der Boffeschen Kolonien. Sitze der Kreis-Kommissare waren: Ust-Kulalinka, Sosnowka, Kossoschi. Die beiden ersten Kreise behielten ihre Benennungen auch dann, als die Sitze der Kommissare später mehr ins Zentrum ihrer Kreise verlegt worden waren.

Neben diesen Kreis-Kommissaren hielten sich auch die Direktoren oder ihre Bevollmächtigten in den Kolonien auf und suchten an der Verwaltung der Kolonien teilzunehmen. Doch das wahrte nicht lange, wie eingangs erwähnt.

Um das Jahr 1772, als auch die Privatkolonien unmittelbar an die Krone übergingen, wurde die Zahl der Kreise vermehrt, und 1773 findet Pallas schon elf Kreise mit ebensoviel Kreis-Kommissaren vor: 5 auf der Wiesenseite, 6 auf der Bergseite. Als Sitze der Kreis-Kommissare nennt er auf der Wiesenseite: Paninskoje, Katharinenstadt, Krasnojarsk, Privalnoje und einen Sitz draußen am Oberen Karawann; auf der Bergseite: Norka und Franzosen; der 4 übrigen Sitze tut er leider nicht Erwähnung.

Nach dem Pugatschewischen Aufstand, an dem auch Kolonisten beteiligt gewesen sind, und den Kirgisenüberfällen 1774 sind diese 11 noch um 2 vermehrt worden und 1775 wurden an Stelle der bisherigen Kreis-Kommissare 13 verabschiedete Stabs- und Oberoffiziere angestellt, die ebenfalls den Namen Kreis-Kommissare führten. Sie bekamen Kronswohnung, 60 Dessj. Land und 250 Rbl. Gehalt.

In der kontorlosen Zeit 1782—1797, als die Kolonien dem Saratowschen Dekonomie-Direktor unterstellt waren, wurde dieses Institut der Kreis-Kommissare aufgehoben. An ihre Stelle traten die russischen Isprawniks und Pristaws, die aber auch Kommissare genannt wurden, und die 13 Kreise scheinen auf 9 reduziert worden zu sein. Das muß nach der 1. Revision des Dekonomie-Direktors in den Kolonien 1785 geschehen sein. Auf der Wiesenseite gab es nun nur noch 5 Kreise: den Paninsischen, Katharinenstädtlichen, Krasnojarsischen, Tonkoschuwowschen und Privalnojeschen (oder Tarlykschen); auf der Bergseite 4: den Ust-Kulalinkschen, Kamentasken, Sosnowkaschen und Norkaschen. Diese Einteilung der Kolonien in 9 Kreise blieb auch in der ersten Zeit unter dem wiederhergestellten deutschen Kontor (seit 1797), bis es noch einen 10. Kreis bildete, den Zagodnaja-Poljanaschen, dessen 3 Kolonien bis dahin zu dem Norkaschen gehört hatten. —

# Kooperation und Landwirtschaft.

## Grasbau in Steppengegenden.

(Büstenkammgras, Luzerne, Sudangras.)

Von P. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

In unsern Verhältnissen leidet die Luzerne im allgemeinen wenig unter den verschiedenen Pilzkrankheiten. Von diesen werden der fleckige Brand und der Mehltau an der Luzerne beobachtet.

Die größte Geißel der Luzerne ist das Filzkraut, ein Pflanzenparasit, der sich auf der Luzerne festsetzt, sich von ihren Säften nährt und sie dermaßen entkräftet, daß sie zugrunde gehen muß. Es darf nichts unterlassen werden, was zur Vernichtung dieses Parasiten beitragen kann; besonders notwendig ist das Reinigen des Luzernesamens vom Filzkrautsamen. Da dieser letzte ums 6—7-fache kleiner ist als der erste, so gelingt die Reinigung ohne besondere Schwierigkeiten, hauptsächlich, wenn bei dieser Arbeit die Sortiermaschine der Gebr. Heber „Kusku“ Anwendung findet.

Zu den gefährlichsten Feinden der Luzerne zählt auch der Holzkäfer (ycay). Dieses schädliche Insekt hat eine Länge von 11—15 Millimeter, grünlich-gelbe Oberflügel mit vier schwarzen Querstreifen. Die Larven dieses Käfers bohren in den Wurzeln der Luzerne ihrer Länge nach Kanäle, in der Richtung von oben nach unten. In diese Kanäle dringt das Wasser hinein, und beim Gefrieren des Wassers zerreißt das sich ausdehnende Eis die Wurzeln, infolgedessen sie anfaulen und zu Pulver zerfallen. Mit besonderer Vorliebe greift der Holzkäfer die blaue Luzerne an, und dies ist augenscheinlich die Ursache ihrer geringen Widerstandsfähigkeit.

Der Wiesenzünsler, dessen Raupe das Laub der Luzerne mitunter durchweg abnagt, muß ebenfalls als ein nicht zu unterschätzender Feind dieser Kulturpflanze angesehen werden. Gegen diesen Schädling wird die Luzerne durch Bestäuben mit Parisergrün und Kalk geschützt.

Zuweilen richtet der Dickchenkel im Luzernesamen bedeutenden Schaden an.

Im Kampfe mit den Unkräutern, besonders mit Quecke und Leberdistel, zieht die Luzerne stets den kürzeren. Aus diesem Grunde darf sie ausschließlich nur auf durchaus reinen Aekern ausgesät werden. Auf verunkrautete Flächen ausgesät, ist sie unvermeidlich verloren, besonders wenn ihr keine Pflege zuteil wird.

In Verhältnissen, die den Bedürfnissen der Luzerne entsprechen, erhält sie sich viele Jahre. In Mexiko soll es Gegenden geben, wo sie unausgesetzt 200 Jahre lang wächst. In Frankreich sind Flächen anzutreffen, wo sie über 100 Jahre erhalten geblieben ist. In den westlichen Staaten Nord-Amerikas gibt es Felder, wo die Luzerne ununterbrochen während 25—40 Jahre ihren Erntertrag liefert. Die durchschnittliche Dauerhaftigkeit der Luzerne beträgt in letztgenannten Gegenden 10—25 Jahre, und die durchschnittliche Nutzbarkeit 6—12 Jahre. In unsern Steppen währt die Zeit ihrer Nutzbarkeit nicht mehr als 4—5 Jahre. Im äußersten Süd-Ost des Transvolgagebiets, wo Mangel an Feuchtigkeit, salzhaltiger Boden, für das Wasser undurchdringbarer und versalzter Untergrund das Pflanzenwachstum hemmen, sinkt die Ertragsfähigkeit der Luzerne sogar auf 3—4 Jahre herab; in Gärten und in der Nähe der Ansiedlungen kann sie mitunter 8—12 Jahre lang ausgenützt werden.

Durch schlechte Bodenbearbeitung, Verunkrautung, ungenügende Pflege, frühzeitiges Abweiden (im ersten Wachstumsjahre), öfteres Abmähen, als dies die örtlichen Verhältnisse gestatten, und spätes Mähen der Luzerne zwecks Samengewinnung im ersten Wachstumsjahre setzen ihre Dauerhaftigkeit wesentlich herab.

Infolge ihres hohen Eiweißgehalts liefert die Luzerne das nahrhafteste und schmackhafteste Heu. Die meisten Gräser und Kräuter enthalten 7—12 Proz. Stickstoff, die Luzerne dagegen 15—18 Proz. 11 Pfund Luzerneheu ersetzen in Hinsicht auf den Nährstoffgehalt 10 Pfund Kleie.

Die Luzerne findet als Futter für Pferde, Rindvieh, Schweine und sogar Geflügel Verwendung. Der Milchtrag der Melkkühe erhöht sich bei Verabreichung von Luzerne ganz ungemain. In großen Mengen darf die Luzerne den Tieren nicht vorgelegt werden, da sie des öfteren das Aufblähen erzeugt und das von dieser Krankheit betroffene Tier unfehlbar unkommt, falls nicht sofort Hilfe zur Stelle ist.

**Anbau der Luzerne.** Für den Luzerneanbau ist ein unkrautfreier, tief aufgearbeiteter Boden notwendig. Infolgedessen ist es angebracht, die Luzerne auf Hackfrüchte, wie Kartoffeln, Welschkorn, Sonnenblumen u. dgl. folgen zu lassen. Die Hackfrüchte werden bekanntlich während des Sommers gejätet, und nach deren Abernten ist das Feld meist unkrautfrei.

In Amerika wird die Luzerne mitunter auf Brachfeld gesät. Das für Luzerneausaat bestimmte Feld muß unbedingt zur Herbstzeit und möglichst tief (4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—6 Werschok) geackert werden; diese Arbeit wird womöglich sofort nach dem Einheimsen des Getreides oder der Hackfrüchte vorgenommen. Lassen die Eigenschaften des Bodens ein sofortiges tiefes Aclern nicht zu, so wird das Feld vorerst flach geackert. Das tiefe Aclern begünstigt das Ansammeln nahrhafter Stoffe im Boden und das Entwickeln der Knollenbakterien,\*) die für das Gedeihen der Luzerne ungemein wichtig sind, da sie eine Menge Stickstoff ansammeln.

Ebenso wie beim Anbau des Wüstenkammgases muß der Landmann auch in diesem Falle die der Aussaat vorhergehenden Arbeiten gut ausführen, rechtzeitig eggen und rechtzeitig ausäen, sodann walzen und die Oberschicht mit einer leichten Egge auflockern.

Je nach der Festigkeit des Bodens muß der Same auf eine Tiefe von 1 bis 4 cm. zu liegen kommen. Je leichter der Boden ist, desto tiefer wird der Samen untergebracht. Die gelbe Luzerne wird um einiges flacher untergebracht als die blaue, durchschnittlich 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm.

In den Bauernwirtschaften sät man die Luzerne gewöhnlich auf ein Feld, das im Frühjahr geackert wird, was keinesfalls zu ihrem Gedeihen beiträgt. Bei früh eintretendem und trockenem Frühling ist überhaupt jegliche Aussicht auf einen, wenn auch nur mittelmäßigen Ernteertrag ausgeschlossen, da die Luzerne für ihr Gedeihen viel Feuchtigkeit nötig hat (90 Proz. ihres Gewichts, während Getreidearten nur 50 Proz. beanspruchen). Bei der Aussaat muß dafür gesorgt werden, daß die Luzerne die im Boden vorhandene Feuchtigkeit voll und ganz ausnützen kann. Wird dies unterlassen, so liegt der Same, ohne zu keimen, wochenlang im Erdreich, mitunter bis in den Herbst hinein. Beim späten Auskommen sind sodann die Saaten der Gefahr ausgesetzt, von den weniger anspruchsvollen Unkräutern erstickt zu werden. Von besonderer Wichtigkeit ist das frühe Ausäen der gelben Luzerne, da sie stets einen höheren Prozentsatz Steinsamen aufweist und infolgedessen schwerer aufgeht. Ihre Saaten sind widerstandsfähiger gegen Nachfröste als andere Abarten. Die besten Erfolge werden bei der gelben Luzerne erzielt, wenn sie im Herbst, kurz vor dem Schneefall, ausgesät wird, damit sie vor Eintritt der Fröste nicht zum Keimen kommt. Dank der Einwirkung der Winterfröste wird die harte Samenschale der Luzerne für die Feuchtigkeit zugänglicher, und mit dem Eintritt der warmen Witterung gehen die Saaten dann gleichmäßiger auf. Im Transwolgagebiet darf die Herbstausaat zu Ende Oktober, oder Anfang November vorgenommen werden, je nach dem Stande der Witterung. Tritt im Herbst feuchtes Wetter ein, so darf die Aussaat auch früher erledigt werden, bei trockenem Wetter darf keine frühe Herbstausaat stattfinden.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Winzige, ohne Vergrößerungsglas unbemerkbare Lebewesen.

## Der Kampf mit den Schädlingen in der Landwirtschaft.

Von J. Traut.

(Fortsetzung und Schluß.)

Außerdem wurden einige Kanton-Landverwaltungen mit Mitteln zur Bekämpfung der Schädlinge der Obst- und Gemüsegärten versehen, da solche Schädlinge in den ersten Jahren auch immer häufiger und stärker auftraten.

So wurde in den Jahren 1922 und 1923 der Anfang zu einem planmäßigen Kampfe mit den Schädlingen der Landwirtschaft gemacht. Im Jahr 1924 wurde nach der Liquidation des Instituts der Rayons-Bevollmächtigten für den Kampf mit den Schädlingen die Angelegenheit den örtlichen Kommissariaten für Landwirtschaft übergeben.

Somit wurde der Anfang zur angewandten Entomologie (Insektenkunde) in unserer Republik gemacht.

In demselben Jahr wurden unter aktiver Beihilfe der Kanton-Landverwaltungen von der Unterabteilung für Pflanzenschutz beim Kommissariat für Landwirtschaft folgende Arbeiten durchgeführt: 1. wurden 204.365 Dessjatinen von Zieselmäusen gereinigt, und zwar 103.506 Dessjatinen mit Schwefel-Kohlenstoff und 100.859 Dessjatinen auf mechanische Art (durch Ausschwemmen usw.); 2. wurden 3.909 Dessjatinen von Heuschrecken gereinigt; 3. 31.928 Pud Getreide gegen den Kornbrand gebeizt.

Weiter wurde die Bevölkerung mit chemischen Mitteln und Zerstäubungsapparaten, soweit diese ausreichten, versehen, außerdem wurden Vorträge über die Schädlinge und die Maßnahmen zu deren Bekämpfung abgehalten, ferner Erforschungen der Arten der Schädlinge und ihrer Lebensweise angestellt und wissenschaftlich bearbeitet, dergleichen Forschungen vorgenommen zwecks Feststellung des Territoriums unserer Republik, das am meisten von den Schädlingen heimgesucht ist. Durch diese Forschungen stellte man fest, daß in unserer Republik ein Flächenraum von 528.855 Dessjatinen von den Zieselmäusen befallen ist. Auf die Kantone verteilt sich diese Dessjatinenzahl, wie folgt:

|                      |         |        |
|----------------------|---------|--------|
| Kanton Ramenka . . . | 33.862  | Dessj. |
| " St.-Poltawka . . . | 58.381  | "      |
| " Solotoje . . .     | 1.025   | "      |
| " Balzer . . .       | 10.305  | "      |
| " Pokrowsk . . .     | 11.310  | "      |
| " Ballasowka . . .   | 209.778 | "      |
| " Fedorowka . . .    | 36.480  | "      |
| " Mariental . . .    | 21.800  | "      |
| " Krasny-Rut . . .   | 73.379  | "      |
| " Seelmann . . .     | 41.625  | "      |
| " Kuffus . . .       | 5.485   | "      |
| " Marystadt . . .    | 21.175  | "      |
| " Krasnojarsk . . .  | 4.430   | "      |

Von Heuschrecken waren verseucht:

|                            |     |        |
|----------------------------|-----|--------|
| Im Kanton Krasny-Rut . . . | 19  | Dessj. |
| " " Balzer . . .           | 300 | "      |
| " " Solotoje . . .         | 425 | "      |
| " " Marystadt . . .        | 55  | "      |

Im Laufe dieser Arbeiten wurde festgestellt, daß der Kornbrand in unserer Republik stark verbreitet ist. An Geld wurden für diese Arbeiten 11.000 Rbl. ausgegeben.

Die Aufgaben im Kampfe mit den Schädlingen für 1925 werden in folgenden Arbeiten bestehen:

1. 250.000 Dessjatinen von den Zieselmäusen und 799 von den Heuschrecken zu reinigen (damit würde der Kampf mit den Heuschrecken beendet);
2. 500.000 Pud Saattiege gegen den Kornbrand zu beizen;
3. bei allen Kanton-Landverwaltungen und agronomischen Punkten Ausleihpunkte zwecks Versorgung der Bevölkerung mit Zerstäubungsapparaten zu organisieren;
4. den Verkauf von chemischen Mitteln und Apparaten zum Kampfe mit

den Schädlingen auf günstigen Bedingungen durch die Kooperation und das Staatliche Lager von Landwirtschaftlichen Maschinen zu organisieren; 5. Musterpunkte einzurichten, wo die Bevölkerung sich mit allen Maßregeln zum Kampfe mit den Schädlingen bekannt machen kann; 6. den regsten Anteil an den Arbeiten der Desinfektion der Getreidespeicher der Bauern und Elevatoren der Republik zu nehmen; 7. die Forschungen zur Feststellung der Arten der verschiedenen Schädlinge in unserer Republik fortzusetzen. Verweilen wir jetzt etwas bei jedem einzelnen Punkte.

### Der Kampf mit den Zieselmäusen und Heuschrecken.

Die Zieselmäuse sind nach der Liquidierung der Heuschreckengefahr die Hauptfeinde der Landwirtschaft, und zwar nicht nur in unserer deutschen Wolgarepublik, sondern in dem ganzen Unteren Gebiet der Wolga. Die Fläche, die von diesen Schädlingen heimgesucht ist, beträgt, wie schon früher erwähnt wurde, 528.855 Dessjatinen, und die Zahl der Höhlen auf einer Dessjatine schwankt zwischen 3 bis 500.

Der Kampf mit den Zieselmäusen wird schon seit Jahrzehnten geführt; er beschränkte sich aber meistens nur auf Anwendung von Maßregeln, die bloß ihre allzugroße Verbreitung verhinderten, nicht aber mit den schädlichen Tierchen ganz aufräumten. Eine solche Kampfmethode ist dem großen Mangel an den nötigen Mitteln zuzuschreiben. Infolge dieser unvollständigen Kampfmethode vermehrten sich die Zieselmäuse in unserer Republik in den letzten Jahren ungeheuer und brachten der Landwirtschaft von Jahr zu Jahr immer größeren Schaden.

Um den Kampf mit den Zieselmäusen organisiert durchzuführen, muß für das Jahr 1925 ein einheitlicher Kampfesplan mit den Nachbargouvernements ausgearbeitet werden. Die Durchführung dieses einheitlichen Planes muß auf Staatskosten geschehen. Von den Mitteln (3.500 Pud Schwefelkohlenstoff und 3.000 Pud Chlor), die der Staat zum Kampfe mit den Schädlingen abgelassen, müssen 2.500 Pud Schwefelkohlenstoff und der ganze erhaltene Chlor für die bevorstehenden Arbeiten bestimmt werden.

In erster Reihe muß das ganze rechte und ein Teil des linken Wolgaufers mit den Kantonen Marystadt, Krasnojarsk, Pokrowsk und Mariental gänzlich von diesen Schädlingen befreit werden und dann allmählich von Jahr zu Jahr die Grenze ihrer Bekämpfung immer mehr nach Osten und Südosten ausgedehnt werden. Wenn die Arbeiten auf diese Weise durchgeführt werden, so wird unsere Republik im Laufe von 4—5 Jahren von den Zieselmäusen befreit sein.

In den übrigen nicht erwähnten Kantonen wird der Kampf in diesem Jahr den Charakter eines Verteidigungskampfes tragen, wozu 1000 Pud Schwefelkohlenstoff nötig sind.

In Zukunft müßten dann die Vorbeugungskämpfe auf Kosten der Bevölkerung selber geschehen und die dazu nötigen Mittel für Geld abgelassen werden.

Wie schon zuvor erwähnt wurde, beträgt die von den Heuschrecken betroffene Fläche 799 Dessjatinen, die im Laufe des Jahres 1925 gänzlich gesäubert werden sollen, umso mehr, als die nötigen Mittel vorhanden sind.

### Der Kampf mit dem Kornbrande.

Der Kampf mit dem Kornbrand wird in diesem Jahre ein sehr ernster sein.

Hätten wir es nur mit der Verbreitung dieser Krankheit in dem Maße zu tun, wie sie in unserer Republik selbst wurzelt, dann wäre der Kampf ein leichter, weil der Prozentsatz der Ansteckung unseres einheimischen Getreides nur in sehr seltenen Fällen 1—2 Proz. beträgt und überhaupt immer ein sehr geringer war.

Ich will hier den Prozentsatz des vom Kornbrande angesteckten Getreides, das wir als Samenmaterial infolge der Mißernte aus anderen Gegenden erhalten und einführen müssen, nicht feststellen; dennoch kann man, ohne ein Schwarzsehen zu sein, sagen, daß dieser Prozentsatz ein hoher sein wird. Das meiste Samengetreide (einige hunderttausend Pud), das wir aus Sibirien bekommen, ist stark von dem trockenen Kornbrande oder dem stinkenden verfeucht. Der Prozentsatz der Verfeuchtung beträgt von 3—17 Proz.

Wenn wir bedenken, daß der Kornbrand, wie er bei uns in unserer Republik gegenwärtig beobachtet wird, auch eine Folge der Einfuhr von Samengetreide aus den Jahren

1921 und 1922 ist, so wird uns die Größe der Ansteckungsgefahr, die der Landwirtschaft unserer Republik droht, klar sein.

Wenn wir das erhaltene Samenmaterial, ohne es vorher gehörig zu reinigen, d. h. mit Formalin einzubeizen, auf unsere Felder säen, so laufen wir nicht nur Gefahr, ein oder zwei Prozent unserer Ernte, sondern das größte oder wenigstens viele Prozenten davon zu verlieren. Außerdem werden unsere Getreidespeicher auf viele Jahre hinaus durch diese Krankheit verseucht.

Um diesem Uebel vorzubeugen, müssen wir die Bevölkerung auf die große Gefahr aufmerksam machen und jetzt schon die nötigen Vorsichtsmaßregeln unter Beihilfe aller Agronomen ergreifen, daß alles eingeführte Samenmaterial, ehe es den Acker erreicht, eingebeizt wird. Diese Maßregeln sind um so leichter durchzuführen, als wir vom Zentrum die dazu nötigen Geldmittel in Summe von 3.000 Rbl. schon erhalten haben, desgleichen auch die nötige Menge Formalin samt Literatur: Plakate, Flugblätter, Losungen usw.

### Die Organisation von Ausleihpunkten.

In Anbetracht dessen, daß nicht alle Bürger bei der Durchführung der Arbeiten im Kampfe mit den Schädlingen des Obst- und Gemüsegartens gleich interessiert sind, müssen Ausleihpunkte organisiert werden, wo den interessierten Bürgern die nötigen Verstäubungsapparate leihweise, für nicht zu hohe Zahlung und auf einen bestimmten Termin abgelassen werden. Solche Punkte können sich bei den Agropunkten, den Kanton-Landverwaltungen usw. befinden.

### Die Versorgung der Bevölkerung mit chemischen Stoffen.

Unsere Bevölkerung hat schon lange den Nutzen der Bekämpfung der Schädlinge einsehen gelernt. Vielerorts wurde dieser Kampf von der Bevölkerung selbst und mit eigenen Mitteln organisiert. Die Mittel wurden bei den Privathändlern gekauft. Diese Mittel aber sind oft von geringem Wert und gefälscht, so daß ihre Wirkung auf die Schädlinge gering ist. Dadurch wird das Vertrauen der Bevölkerung zu diesen Mitteln untergraben.

Die Unterabteilung für Pflanzenschutz muß deshalb den Handel mit chemischen Mitteln in die Hände nehmen und sie der Bevölkerung zu wohlfeilen Preisen ablassen.

### Organisation von Musterkampfstellen.

Um unter der Bevölkerung das Interesse an diesem Kampfe zu wecken und sie mit den neuesten Kampfmethoden bekanntzumachen, ist es notwendig, daß an verschiedenen Punkten unserer Republik Musterkampfstellen errichtet werden, wo die Bevölkerung die Möglichkeit hat, sich auf praktischem Wege mit der Anwendung der verschiedenen Kampfmethoden bekanntzumachen.

### Die Beteiligung an den Desinfektionsarbeiten der Fruchtspeicher und Elevatoren.

Wie ich oben schon erwähnt habe, verbreiten sich die Schädlinge, die das Getreide in den Getreidespeichern beschädigen, von Jahr zu Jahr immer mehr. Der Kampf mit diesen Schädlingen erfordert eine um so größere Aufmerksamkeit, als im Zusammenhang mit den wieder aufgenommenen Handelsbeziehungen mit dem Auslande, die Vertragsbedingungen gestellt werden, daß das für die Ausfuhr bestimmte Getreide von irgendwelchen Schädlingen absolut rein sein muß. Gegenwärtig befindet sich die Leitung dieser Reinigungsarbeiten in den Händen der Getreideinspektion, die jedoch in dieser Sache noch sehr wenig getan hat.

Es steht außer allem Zweifel, daß diese Arbeiten dem Volkskommissariat für Landwirtschaft übergeben werden müssen, da dieses das nötige technische Personal in seiner Verfügung hat.

### Erforschung der Arten der Schädlinge und ihrer Lebensweise.

Die Arten der Schädlinge, die in unserer Wolgarepublik sozusagen einheimisch sind, sind sehr verschieden. Bis jetzt sind viele von ihnen noch völlig unbekannt und unerforscht geblieben. Oft sehen sich die Organisationen zur Bekämpfung der Schädlinge einem neuen Feinde gegenübergestellt, der bisher noch nicht aufgetreten war, was natürlich den Kampf um vieles erschwert und dessen sofortige Bekämpfung un-

möglich macht, da erst neue Mittel und Wege dazu gesucht werden müssen.

Um solchen Erscheinungen vorzubeugen und im Kampfe mit den Schädlingen und Feinden des Landwirts immer gerüstet zu sein, müssen wir genau wissen, mit was für einem Feinde wir es in jedem einzelnen Falle zu tun haben. Daher ist eine genaue Erforschung unserer Republik in dieser Richtung vorzunehmen, was natürlich Sache des Kommissariats für Landwirtschaft ist. Von nicht geringerer Bedeutung ist es, daß wir die Lebensweise und die Art der Vermehrung der Schädlinge genau kennen; diese Arbeiten müssen die Grundaufgabe der Station für Pflanzenschutz und die erste nächste Aufgabe unseres Volkskommissariats für Landwirtschaft sein, umso mehr, als wir die nötigen Bekämpfungsmittel und Apparate dazu haben.

Da wir aber außer den chemischen Mitteln auch noch Geld nötig haben werden, so wäre es erwünscht, daß die Summen, die uns vom Zentrum abgelassen worden sind, noch durch Zuschuß aus den örtlichen Mitteln verstärkt werden.

Vom Zentrum wurden folgende Summen abgelassen: 1. zum Kampf mit den Zieselmäusen 7750 Rbl., 2. zum Kampf mit dem Kornbrande 3000 Rbl. Außerdem beabsichtigt das Zentrum, noch besondere Mittel abzulassen zum planmäßigen Kampfe und der völligen Vernichtung der Zieselmäuse in den Kantonen der Bergseite. Gegenwärtig besteht das Personal der Abteilung für Pflanzenschutz aus zwei Personen. Zur Durchführung der geplanten Arbeiten müssen wir aber 40 Personen Spezialisten in der praktischen Entomologie (Insektenkunde) haben. Alle Agronomen unserer Republik müssen den lebhaftesten Anteil an diesen Arbeiten nehmen, da deren Erfahrung und Kenntnis der örtlichen Verhältnisse von großem Nutzen bei diesen Arbeiten sein werden. Alle örtlichen Regierungsanstalten, Parteiorganisationen, die Zellen des „Dobrochim“ können durch ihre aktive Beihilfe den Erfolg dieser Arbeiten sichern helfen.

Nur mit vereinten Kräften können wir unsere Getreidefelder vor der Vernichtung durch die Schädlinge der Landwirtschaft bewahren und den Ertrag der Felder sichern.

## Der kalte oder rauschende Milzbrand.

Von E. Rapoport.

(Schluß.)

Wenn die Ansteckung durch das Maul und die Därme geschah, so tritt die Geschwulst selten nach außen hervor, und der Verlauf der Krankheit ist dann stürmischer und schneller. Die Krankheit fängt dann mit einer sehr hohen Temperatur an, und das Tier läßt sich mehreremal auf die Erde fallen, wonach es immer wieder aufsteht; der Atem geht schnell, und das Tier stöhnt; nach 4 bis 6 Stunden läßt es sich abermals fallen und bleibt so unbeweglich und mit ausgestrecktem Halse liegen, bis es verendet. In diesem Falle währt die Krankheit nicht länger als 8—12 Stunden.

Der ganze Körper eines solchen Tieres ist aufgebläht, die Haut gespannt, und beim Daraufdrücken läßt sich das eigentümliche Geräusch hören. Das Fleisch ist an den betroffenen Stellen porös (schwammartig), von dunk-

ler Farbe und von obenbeschriebener Flüssigkeit durchdrungen.

Bei Schafen erkennt man die Krankheit an dem beständigen Rauern, wobei sich um das Maul herum Schaum bildet; die Bewegungen sind anstrengend, und der Hinterkörper kann nur schwer aufrecht gehalten werden. An dem Halse oder der Brust zeigt sich eine Geschwulst von der Größe einer Hand.

Bei Schweinen äußert sich die Krankheit durch eine große Geschwulst am Unterkinn, die sich oft so stark ausbreitet, daß das erkrankte Tier durch Ersticken verendet. Häufig leiden die erkrankten Schweine noch an Durchfall und Erbrechen.

Die Heilung dieser Krankheit ist selten von Erfolg; denn ein sicheres Mittel zu ihrer Bekämpfung ist noch nicht gefunden worden.

Zu Anfang der Krankheit leisten kalte Umschläge einigen Dienst und verschaffen etwas Linderung.

Anzuraten sind auch Einspritzungen von einer 5-proz. Karbollsöfung; diese Einspritzungen dürfen jedoch nicht unmittelbar in die Geschwulst selbst, sondern nur in deren Nähe und um sie herum gemacht werden; dann wird ein Einschnitt in die Geschwulst gemacht, die darin befindliche Flüssigkeit gut ausgedrückt und die Wunde mit einem stark erhitzten Eisen oder reiner Karbollsöfung ausgebrannt. Alle diese Mittel haben jedoch selten einen Erfolg.

Weit wichtiger ist es, Vorbeugungsmaßregeln zu treffen, die das Auftreten der Krankheit verhüten, als solche Mittel können folgende genannt werden:

1. In Gegenden, wo diese Krankheit öfters austritt oder gerade herrscht, muß das Vieh im Frühling, ehe es auf die Weide getrieben wird, geimpft werden. Solche Impfungen sind besonders an dem jungen Rindvieh vorzunehmen, da dieses, wie schon gesagt, der Ansteckungsgefahr am meisten ausgesetzt ist. Auch an Kälbern unter 6 Monaten können solche Schutzimpfungen vorgenommen werden; bei diesen sind sie aber nach 2—3 Monaten zu wiederholen.

2. Nach dem Begräumen der gefallenen Tiere muß eine äußerst sorgfältige Desinfektion des Stalles vorgenommen werden. Die Leichen

der Tiere müssen auf einem erhöhten Platze in gehöriger Entfernung vom Dorfe und den Teichen, woran das Vieh getränkt wird, tief in die Erde eingegraben und verscharrt werden, damit die Ansteckungskeime nicht vom Regen oder Schneewasser hinweggespült und weiter fortgetragen werden können. Die Streu und der Mist, worauf das kranke Tier gelegen hat, müssen auch eingegraben werden.

3. Der Raum, in dem das kranke Tier sich während der Krankheit befand, muß einer sorgfältigen Desinfektion unterzogen, und alle Gegenstände, mit denen das kranke Tier in irgend eine Berührung kam, müssen daraus entfernt werden.

4. Nach Möglichkeit muß dafür Sorge getragen werden, daß die gesunden Tiere nicht auf dem Weideplatz weiden, wo das gefallene Tier gehütet wurde.

Schon erkrankte Tiere zu schlachten und deren Fleisch in der Wirtschaft zu gebrauchen, darf nicht zugelassen werden. Wenn der Genuß von solchem Fleisch für den Menschen auch nicht besonders gefährlich ist, so können doch augenblickliche Darmbeschwerden und leichte Vergiftungen auftreten.

Die Haut der gefallenen Tiere kann gegerbt werden, jedoch nur nach einer gründlichen Desinfektion und mit Erlaubnis des Veterinärarztes.

## Zur ernstesten Beachtung der Bauernschaft.

Die Reinigung des Saatguts ist eine der wichtigsten Maßnahmen im Kampf um die Ernte. Das Getreide, das aus fremden Gegenden, hauptsächlich aus Sibirien zum Einsäen unserer Felder eingeführt und an unsere Bauernschaft verteilt wird, enthält von  $1\frac{1}{2}$ —4 Proz. verschiedener schmutziger Beimischungen, unter denen ganz besonders ein sehr schädliches Unkraut *agrostema gitago* (edige schwarze Raten) vortreten ist. Außerdem ist fast der größte Teil mit Brand, hauptsächlich mit Schmierbrand, verseucht. Es ist daher dringend anzuraten, daß unsere Bauernschaft die energischsten Maßnah-

nahmen anwende, um ihr Saatgetreide von jeglichen schädlichen Beimischungen zu reinigen. Die verpflichtende Verordnung über das Weizen des Getreides ist ja wohl aufgehoben, aber nicht deswegen, weil die Gefahr geringer wäre als früher, sondern weil erstens die Landorgane nicht die Möglichkeit haben die Reinigung des sämtlichen Saatguts vorzunehmen, zweitens weil die Regierung die Hoffnung hegt, daß die Bauernschaft sich bewußt zu der Reinigung des Samens verhalten und zu ihrem eigenen Nutz und Frommen handeln werde.



# Aus Stadt und Dorf.

## Korrespondenzen.

**Franzosen.** Landregelung. Aufklärung. In Franzosen werden öfter Versammlungen der ärmsten Bauern veranstaltet, an denen die Lehrer regen Anteil nehmen. In diesen Versammlungen werden außer anderen Fragen hauptsächlich Fragen der Landregelung besprochen. Unter den einsichtsvolleren Bürgern, die den Versammlungen beiwohnen, macht sich eine Strömung bemerkbar, ein Kollektiv zu bilden; leider sind sie in der Minderheit. Die meisten haben trotz ihrer Armut noch wenig Sinn für kollektive Arbeit, und zweitens wagen sie es nicht, sich von den Großbauern zu trennen, da sie befürchten, ihr Land werde infolgedessen nicht bearbeitet. Das Komitee für gegenseitige Hilfe müßte einheitlicher mit den Lehrern vorgehen, um der armen Bevölkerung die Idee der kollektiven Arbeit auf dem Lande beizubringen.

Am Sonntag, den 8. Februar, erklärte Gen. Eckert in der allgemeinen Versammlung ausführlich die verschiedenen Formen der Landnutznutzung, wobei er auf die Aussiedlungsform hinwies, die bei uns am geeignetsten wäre, um den Bauer dem Lande näher zu bringen. Es wäre wünschenswert, wenn Gen. Eckert uns öfter besuchen und sich mit uns über diese Frage unterhalten würde.

Am 7. Februar, also am Vorabend der erwähnten Versammlung, wurde bei uns in Franzosen eine Lesehalle eröffnet, die von allen Organisationen, die sich im Dorfe befinden, materiell unterstützt wird. Es werden verschiedene Zeitschriften und Journale ausgeschrieben, wie die „Zentralnyje Iswestija“, „Nachrichten“, „Unsere Wirtschaft“, „Golos Kooperatora“ und verschiedene Broschüren. Die Lesehalle wird ziemlich stark besucht. Leider gibt es aber auch noch eine beträchtliche Menge Einwohner, die diesem schönen, nützlichen Werk feindselig gegenüberstehen. Unter anderem treibt ein Teil der Jugend an den Fenstern der Lesehalle nicht selten Unfug: man schreit, lacht laut hinein und sucht auf jede Art und Weise Störung zu verursachen. Die Eltern haben meist keine Zeit, ihren Kindern abzuwarten und ihnen ein menschenwürdiges Betragen zu vermitteln. Viele laufen fast

jeden Abend in die Brüderversammlungen, während ihre Kinder ohne Aufsicht auf den Straßen herumtollen und Unfug treiben. Es kommt nicht selten vor, daß man am Abend ganz kleine Kinder auf den Straßen ohne jegliche Aufsicht sieht. Wollen wir hoffen, daß in Zukunft die Jugend immer zahlreicher von der Gasse in die Lesehalle kommt, wo sie vieles Gute lesen und hören kann und sich dadurch bessern wird.

Ein Wolgadeutscher.

**Margstadt.** Kurse zur Ausbildung von Arbeitern für die landwirtschaftliche Kooperation. Hier hatte der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften gemeinsam mit dem Volkskommisariat für Landwirtschaft vom 20. bis zum 28. Februar Kurse für Arbeiter der landwirtschaftlichen Genossenschaften des Kantons Margstadt veranstaltet. Zu den Kursen waren 43 Vertreter von Genossenschaften und 13 Parteimitglieder erschienen.

Vorlesungen wurden folgende gehalten:

Entwicklung der Landwirtschaft und Organisation der Bauernwirtschaften in Anpassung an trockne Witterungsverhältnisse.

|  |            |
|--|------------|
| Außerdem Viehzucht von Agron.  |            |
| Lieder . . . . .   | 4 Stunden. |
| Brache, Frühjahrssacker, Hackfrüchte von Agron. Mut . . . . .  | 5    "     |
| Futtergräser, Samenmaterial und Saat von Agron. Noll . . . . .   | 4    "     |
| Landeinrichtung, Bakterien in der Landwirtschaft von dem Leiter der Landabt. Hermann . . . . .   | 3    "     |
| Garten und Gemüsebau von Gärtner Sprenger . . . . .  | 2    "     |
| Weinbau von Weingärtner Lichtner   | 10   "     |
| Wesen der Kooperation, Tätigkeit der landw. Kooperativen des Margstädter Kantons, Bericht über die Tätigkeit des Verbandes, kooperatives Recht von Instr. Kufeld . . . . . | 6    "     |

|  |           |
|--|-----------|
| Staats- und örtliches Budget von Diesendorf . . . . .                | 1 Stunden |
| Steuerfragen und Stempelgebühr von Steuerinspektor Böhsack . . . . . | 1/2 „     |
| Buchführung von Buchh. Hermann . . . . .                             | 2 1/2 „   |

Die Kurse wurden besucht, wie folgende Tabelle zeigt:

| Datum. | Vorlesungen in Stunden. | Unterhaltungen in Stunden. | Zahl der Vertreter der Gesellschaft. | Zahl der Vertreter der Besitzenden u. d. K. P. S. B. | Freiwillige Zuhörer. | Gesamtzahl der Zuhörer. |
|--------|-------------------------|----------------------------|--------------------------------------|--|----------------------|-------------------------|
| 20.    | 5                       | 2                          | 40                                   | 8  | 8                    | 56                      |
| 21.    | 6                       | 1                          | 42                                   | 9  | 6                    | 57                      |
| 23.    | 5                       | 2                          | 43                                   | 12   | 5                    | 60                      |
| 24.    | 6                       | 1                          | 30                                   | 12   | 5                    | 47                      |
| 25.    | 6                       | 1                          | 20                                   | 13   | 6                    | 39                      |
| 26.    | 6                       | 1                          | 17                                   | 13   | 8                    | 38                      |
| 27.    | 4                       | 3                          | 17                                   | 13   | 9                    | 39                      |

Am letzten Tage besuchten die Kursanten die Fabrik „Wiedergeburt“, machten sich mit dem Erfinder Mamin und dessen Traktor bekannt. Mit dem Vorsatz, all das Gehörte und Gesehene an Ort und Stelle zu verbreiten, verabschiedeten sie sich von Marxstadt.

J. K.

**Marxstadt.** Fortschritte in der Landwirtschaft. Dem Marxstädter landwirtsch. Jugendheim wurden im Herbst v. J. 88 Dessj. Land zugemessen. Dieses Landstück ist jetzt folgendermaßen eingeteilt: 80 Dessj. für den Feldbau, 2 Dessj. für Gemüsebau, 2 Dessj. für Obstbau. Das übrige Land kommt unter Tabak und Feldgemüse. In der Mitte des Landstücks liegt ein Teich, so daß die Wirtschaft auch mit Wasser versehen ist. Gegenwärtig werden auf dem Landstück Gebäude aufgestellt. Im Feldbau wird ein musterhaftes System, nämlich das Zehnfeldersystem mit Grassaat und Hackfrüchten, eingeführt. Von den Futtergräsern wird das Grasmengeme (Luzerne und Shitnjak), das von der Krasny-Kuter Versuchstation besonders empfohlen wird, gesät werden. Von Hackfrüchten kommen ebenfalls nur die Arten und Sorten in Betracht, die durch langjährige Prüfung unserer Versuchstationen sich schon bewährt haben. Zu solchen gehören: Sonnenblumen (Саратовская зеленка), Welschkorn (König Philipp, Motto u. a.), Futterrüben (Eckendorfer) und die unseren Bauern noch wenig bekannte Rut. — Im Gemüsegarten, der neben

dem Teich liegt, wird auch der Saatwechsel (Bierfeldersystem) eingeführt.

Die Anlage des Gemüsegartens ermöglicht seine Bewässerung mit einem „Schigir“. Der Obstgarten wird in diesem Jahr noch nicht angelegt. Vorläufig wird nur eine kleine Baumschule angelegt, die für die Zöglinge von großem Interesse ist. Für den Tabak wird eine besondere Tabakplantage hingemessen. —

In der soeben geschilderten Wirtschaft sollen die Zöglinge zu tüchtigen Landwirten herangezogen werden, die als Pioniere in der Umgestaltung unserer Landwirtschaft auftreten sollen. Aber auch die jetzt schon fortschrittlich gesinnten Bauern dürfen sich an diesem guten Anfang ein Beispiel nehmen.

Agronom J. Koll.

**Leningrad.** Aus dem Leben der wolgadeutschen Bauern in Leningrad. Das brüderliche Entgegenkommen der Leningrader Arbeiter hat unsern Bauern, die nach der Missernte in der Wolgarepublik hier ankamen, ermöglicht, ein Obdach und Arbeit für den Winter zu finden. Gegen 100 Erwachsene haben ihre tägliche Arbeit. Sie haben sich schon etwas erspart, um daheim ihre Wirtschaft wieder herzustellen. Das Leben in Leningrad ist für sie eine große Schule, die ihren Gesichtskreis in politischer und wissenschaftlicher Hinsicht schon um vieles erweitert hat. Am Abend, von der Arbeit zurückgekommen, eilen sie mit dem größten Eifer, den Beschäftigungen beizuwohnen, die man bei ihnen veranstaltet. Hier wird Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt; es werden politische und landwirtschaftliche Fragen besprochen; an den Besprechungen nehmen sie regen Anteil. Sie haben auch das landwirtschaftliche und ethnographische Museum besucht, aus denen sie reichliche Kenntnisse schöpften.

Der Leningrader deutsche Bildungsverein, der sie in materieller und kultureller Hinsicht unterstützt, hat schon einige Abende für sie veranstaltet. Unlängst gab, man ein revolutionäres Theaterstück. „Der Mann, der eine Idee hat“ für sie, das den größten Beifall fand.

Mit allem dem, was sie in Leningrad gelernt und gesehen haben, sind sie sehr zufrieden; doch denken sie dabei stets an ihren Pflug, an ihre landwirtschaftliche Beschäftigung in der Heimat zurück. Sie haben auch die feste Absicht, bis zum Frühling wieder in ihre Heimat an der Wolga zu reisen.

J. Eberle.

# Kultur und Leben.

## Zum Gedenktag der Pariser Kommune.

Von Fr. Bach.

### Der Kampf der Kommune.

Zum erstenmal steht sie und kämpft wie ein Held  
Inmitten unzähliger Feinde,  
Inmitten der kapitalistischen Welt,  
Die hohe, die hehre Gemeinde.

Die kapitalistische Brut wird besiegt,  
Nichts helfen ihr Helme und Schilde;  
Doch ach! die Kommune, sie selber erliegt  
Am Ende der eigenen Milde.

Sie kämpft einen Kampf auf Leben und Tod  
Um die heiligsten Güter der Erde,  
Um Freiheit und Gleichheit, trotz Elend und Not,  
Trotz unsagbar herber Beschwerden.

Sie wollte der Menschlichkeit heuchelnden Brut  
In Milde noch einmal vergeben,  
Nun liegt sie dafür in dem eigenen Blut,  
Aushauchend ihr kostbares Leben.

### Der kapitalistischen Brut.

Frohlocke, du kapitalistische Brut!  
Dein Anschlag ist diesmal gelungen. . .  
Sie liegt jetzt im Blut. . .  
Es hat deine Wut  
Die heil'ge Kommune bezwungen.

Du kannst jetzt noch einmal wie wildes Getier  
Mit rasenden, blut'gen Gelüsten,  
Mit höllischer Gier  
Gleich einem Vampir  
Die fruchtbarsten Länder verwüsten.

Du kannst jetzt noch einmal in Dunkel und Nacht  
Die scheußlichsten Taten verrichten,  
In Kerker und Schacht,  
In blutiger Schlacht  
Die Besten der Menschheit vernichten.

Doch wehe dir, Hydra, es kommt einst ein Tag  
Trotz all deinem Wüten und Wettern,  
An dem dich ein Schlag,  
Ein wuchtiger Schlag  
Des schaffenden Volks wird zerschmettern!

## Das Blutbad am Karaman.

Im März 1921.

Von Fr. Bach.

1.

Es wüten und rasen entsetzliche Horden,  
Katholische Christen genannt,  
Und schinden und schänden und martern und morden,  
Von höllischer Blutgier entbrannt,  
Die Aermsten am Karamanstrand.

Der schwärzeste Pfaffe, der schändlichste Eber,\*)  
Erteilt seinen Segen dabei:  
Er segnet die eisigen Karamangräber,  
Die Gabeln, die Spieße, das Blei —  
Wie freut ihn der Sterbenden Schrei!

\*) Pater Nikolaus Kraft, ein Anführer der Banditen und auch ein Scheusal in sittlicher Hinsicht: er suchte nicht nur außerhalb des Reichstuhls, sondern auch in diesem mit Frauen und Mädchen „anzubinden“. Fr. Bach.

Und weil in der heiligen Charwoche solche  
Kurzweilige Scherze geschehn,  
So möchte der Schlimmste der blutigen Strolche  
Wie üblich zum Beichtstuhle gehn  
Und dort seine Scherze gestehn.

Gedacht, so getan. Und der geistliche Eber  
Dem blutigen Henker verzeiht:  
„Berricht' nur paar Aue, verfluch' jene Gräber,  
Leb' stets mit der Gleichheit in Streit,  
So bist du vom Satan befreit.“\*)

2.

Und weiß ein Pfaffe keine Buße  
Für solche Niederträchtigkeit,  
So weiß sie die Gerechtigkeit,  
Und diese läßt sich keine Müße,  
Sie folgt dem Blutbad auf dem Fuße.

Und in der Tat! die frommen Horden,  
Der schwarze Eber und Prophet:  
Sie haben nicht umsonst gefleht:  
Sie sind für all das Schänden, Morden  
Zu ihrem Gott beordert worden.

Die blutbesleckten Henkersknechte,  
Der schwarze Eber und Prophet,\*\*)  
Sie heulen jetzt ein Bittgebet:  
„O helft uns, hohe Himmelsmächte,  
In unsrem heil'gen Christenrechte!“

Gerechtigkeit geht nicht zugrunde,  
Und weilt sie auch nicht gleich am Ort,  
Sie bleibt nicht fern, sie bleibt nicht fort,  
Und endlich schlägt die letzte Stunde  
Auch für die letzten blut'gen Hunde.

## Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung.)

In Waldhausen war die Revolution vernichtet. Man hatte zwar noch einige Male versucht, sich zu versammeln und einen Tätigkeitsplan auszuarbeiten, aber es wollte nicht „klappen“. In diesen Zusammenkünften wurde sehr viel gesprochen, aber so oft ein praktischer Vorschlag gemacht wurde, wurde er von „Mauersch Dicken“ oder irgend jemand anderem vereitelt. Nachdem man den freundschaftlichen Verkehr des Dicken mit Fränzel bemerkt hatte, versuchte man, auch ihn aus der Organisation zu entfernen; es stellte sich aber heraus, daß die Mehrheit auf der Seite des Dicken stand, und daran scheiterte das ganze mühselig hergestellte Werk.

Fränzel hatte allen Grund zu froher Laune; denn sein Sieg war ein vollständiger.

\*) Vor dem Tribunal gestand in meinem Beisein einer der größten Henker, daß er seinen Opfern die Gliedmaßen nach und nach abgeschnitten, die Kehle langsam durchgeschnitten, den Speiß in den Leib gebohrt und dabei Witze gemacht habe, daß er das aber zwei oder drei Tage darauf (wahrscheinlich, als er den Arm der Gerechtigkeit schon nahe sah) gebeichtet habe und daß ihm der Vater Kraft 25 Vaterunser als Buße dafür zu beten auferlegt habe. Fr. Bach.

\*\*) Es erübrigt noch zu erwähnen, daß er vor dem Tribunal vorgab, entschieden nichts von allem dem gewußt zu haben, was sich bis zu seiner Verhaftung zugetragen hatte: er wollte keine Banden und überhaupt nichts Auffälliges gehört und gesehen haben. Fr. Bach.

Auch die Knüppelkomitees in Waldhausen und in der Umgegend lebten wieder auf. Und doch schaute Fränzel mit trübem Blick und banger Besorgnis in die Zukunft, die wie eine schwere Gewitterwolke vor ihm lag. Die Unruhe im Lande nahm zu, und wenn Waldhausen jetzt einer kleinen Insel inmitten der brandenden Meereswogen der Revolution glich, so war das nur eine kleine Ausnahme. Er wußte, daß die Städte alle in den Händen der Bolschewiki waren und daß auch in den Dörfern ein großer Teil auf Veränderungen wartete. Ja, oft wartete man gar nicht. An der „Sabline“ hatten die „Mijusser Kuscher“ „schaufle Arweit“ geschafft; in Boaro war die Macht in den Händen der Roten usw. Und diesem Wirrwarr von Menschen und menschlichen Handlungen steht der einzelne ganz machtlos gegenüber. Fränzel empfand das sehr schmerzlich.

Endlich verbreitete sich die Nachricht, daß ein „Atrjad“ in die Kolonien geschickt worden sei, in denen die Knüppelkomitees noch die Herrschaft führten, um die Sowete überall und endgültig einzuführen.

„No die Rotfardiescher sin noch nach Katerinestadt komme“ erzählte Fränzel eines Tages im Kolonieamt; „wann se dort fertig sin, da

wolle se ooch uf die Derfer. No dort solle se ewe garichtig gehaut hatwe: s soll vill Tote un Verwundete gegetwe hatwe; awer die Hauptsache sin die Kontribuzie, die soue ja zwee Milljon uf Katherinestadt ufgelegt hatwe. Die, wu s nich zahle kenne, schmeiße se in; wie die sich üwer die Leut lustig mache, des is garnich zu sage."

Ueber diese Neuigkeit wurde lange verhandelt. Endlich machte Fränzel den Vorschlag: „Mr misse n Sowet wähle“. Der Vorschlag wurde dann auch einstimmig angenommen.

Zwei Tage nach der Sowetwahl kam im Dorf ein Trupp bewaffneter berittener Rotgardisten an. Man hatte die guten Waldhausener so eingeschüchtert, daß sie sich alle verkrochen hatten und in ihrem Versteck der Dinge warteten, die da kommen sollten. Aber niemand von den Rotgardisten kümmerte sich um die Privathäuser; man ritt schnurstracks in den Sowet, wo sich der neugewählte Rat vollzählig versammelt hatte. Fränzel war auch im Rate zugegen.

„Ihr habt, wie ich hörte, schon einen Rat gewählt?“ fragte der Anführer.

„Ja, do is r, dr Sowet“, sagte der Vorsitzende.

„Und wie habt ihr gewählt?“ —

„No ja, wie hun mr gewählt, wie mr gewöhnlich wählt; die Gemaa koom zamme, un do hun se uns gewählt.“ —

„Demnach müssen wir umwählen“, entschied der Anführer; „ihr hättet die ausbeuterischen Elemente ausschließen sollen, ihnen kein Stimmrecht gewähren sollen.“

„Ach Gott, Genossener, ich glaab solche hun mr gar kaane“, meinte der Vorsitzende treuherzig. Aber der Anführer des Truppenteils ließ sich nicht beirren. „Vielleicht finden wir doch einige, — Genosse Sekretär, geben Sie doch die Liste her.“ Mann für Mann wurde die Liste durchgesehen, alle Händler, Bucherer und Großbauern, die Jahresknechte hielten, wurden schonungslos aus der Liste gestrichen. Als die Reihe an Fränzel kam, sagte „Maurersch Dicker“:

„Den kenne mr, glaab ich, losse; dann der hot jo vor sei Batter gehandelt un hot Lohn vor sei Arweit gekrieht“.

Der Anführer bestand auf seinem Ausschluß, aber der Sowet wollte sich nicht aussprechen. Als endlich der Anführer erfuhr, daß Fränzel selbst zugegen sei, ließ er ihn abtreten, und „Maurersch Dicker“ wurde überstimmt.

Im Innern Fränzels arbeitete es, als ob ihm ein Duzend Razen die Brust zerkrake. Aber er nahm sich zusammen.

„No ihr seid for die Freiheit“, sagte er zu einem der Rotgardisten; „zu was hätt r dann da die Plett?“

„Die ist für die Burschuje und für die Ausbeuter“, erwiderte dieser lächelnd.

Fränzel preßte die Lippen zusammen und ging seines Weges. Erst als er zu Hause angekommen war, machte er dem lange verhaltenen Zorn Luft:

„Die heilig-kissel-stene-granate . . . die solle lewendig in die Hell fahre . . . sei lebtag geh ich bene in kee Versammlung mehr“. So wetterte er in einem fort.

Im Sowet wurde unterdessen die Arbeit fortgeführt. Als die Durchsicht der Liste beendet war, sagte der Rotgardistenanführer:

„Jetzt lassen Sie sogleich die Gemeinde versammeln, aber alle sollen sie kommen, nicht nur die Hausväter: Männer und Frauen von 18 Jahren an.“

In der Gemeinde verhielt man sich anfangs zurückhaltend, aber später, als man sah, daß die Rotgardisten gar nicht so gefährlich waren, wie man sich nach den Erzählungen vorgestellt hatte, gab es große Streitigkeiten über die Kandidaturen. Man schrie durcheinander:

„Mir hun doch erscht gewählt, do werd woll jeh alle Tag gewählt.“

„Vorsitzender, entfernen Sie die Personen, denen das Stimmrecht entzogen ist.“ —

„Ja, Mannsleit, ich hatt vergesse, — Schreimer lest emol die List vor, — die wu dr Schreimer jeh vorlest, die kenne abtrete, die sin fertig.“ Es entstand sogleich Mäuschenstille. Nach dem Namenverlesen entstand wieder großer Lärm, so daß der Rotgardistenanführer endlich erklären mußte, daß all den Verlesenen das Stimmrecht entzogen ist und daß, wenn sie sich nicht gleich entfernen werden, er gend-

tigt sei, Gewalt anzuwenden. Darauf wurde es still, und die Wahl ging glatt vorstatten. Nach der Wahl trat der Sowjet sofort zur Sitzung zusammen. Es wurde über die Kontribution verhandelt. Aber mit dieser Frage gab

es in Waldhausen nicht viel Arbeit. Als Grundlage wurde die Steuerliste der Bolschewiki vom Herbst vorigen Jahres genommen; nach der neuen Liste sollte Fränzel nun zehntausend zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Tod der Kommune.

Von Martin Drescher.

Noch rast und tobt der Straßenkampf,  
Noch klirren wild die Rlingen;  
Paris, gehüllt in Pulverdampf,  
Erbebt in diesem Ringen.

Gewehr und Rock vom Blute rot,  
Ziehn die Regierungs-Rotten;  
Man schlägt die Kommunarden tot  
Wie einst die Hugenotten.

Jetzt schweigt und ruht der Widerstand,  
Die Fahne fällt, die rote;  
Paris ist in des Gegners Hand,  
Der schreibt mit Blut Gebote.

Kein Alter gilt und kein Geschlecht,  
Kein Mitleid gibt's, kein Schonen,  
„Ihr fochtet für der Massen Recht,  
Euch ist mit Blei zu lohnen“.

Es weint Paris, doch selbst im Joch  
Läßt es den Ruf ergehen:  
„Ich seh' die rote Fahne noch  
Aufs neue siegreich wehen.“

## Franz wird Rotarmist.

Von Chr. Balthasar.

(Fortsetzung.)

„Der Franz will woll net mehr zurück?“  
fragte Georg Andreewitsch seine Frau, als der Franz nach einigen Tagen noch nicht fort war.

„Der Jung klagt zu arg“, meinte die Millis, „der muß iwer sei Kraft arweite. Der verkommt ganz.“ —

„Des is schlecht: Der Franz meent vrelleicht, daß ersch hier besser kriecht. Der is doch schon zu groß zum Komlaase.“ —

„Nich doch, Jorg, der is net faul, awer der kann doch net mehr arweite, als wie in seiner Kraft steht, un zudem war r schon 5 Johr net bei uns. Der werd jo ganz fremd. Mr brauche jo doch n Jung for unser Arweit, un do kann r hier bleiwe, später werr ich n schon wu s net is unnerbrenge. Du seht n woll net gern, oder tut drsch Esse leed? —

„Der kann meintwege do bleiwe. — Franz du willst woll net mehr zurück?“

„Ne!“ —

„Warom host de dann dei Sache net mitgebracht?“ —

„Si die hun mrsch net getwe, weil ich fort wollt.“ —

„No warom bist n do weggeleaste?“ —

„Des sin lauter Unfläter. Tag un Nacht muß mr arweite, un s Esse ist schlecht. Wann mr krank werd, un do schelle se.“ —

„Ja, Jung, diene is net leicht. Awer wann mr ehrerbietig is un willig, dann gehts em gut. Natirlich, wann mr faul und störrig is, do kanns net gut gehe. Ich hun lang gebient un braucht net wegzulaase. Vrelleicht warscht de faul?“ —

„Faul? Ich hun im Sommer 50 Dessjetin Land geackert; do hot mr sich wer wees wie oft an den große Flug weh getue. Ich muß die Puzmaschin allec drehe. Ganze Umbare voll Frucht sin do geworft worre. Ich muß Säck schleppe, bis mrsch schwarz vor die

Nage geworre is. — Un wann mr dann umgafalle is, hun se em n Faulpelz geschelle. — „No mr wolle mol sehe, wie du dich ostelle werst.“ —

\* \* \*

„Franz, scharf uf! Hortig“. —

Draußen war grimelige Kälte. Der Wind klopste an die Läden. Franz packte seinen Kittel enger zusammen und ging hinaus. Im Ambar war Licht, Franz ging drauf los. Dort wurde eiligst Getreide in Säcke eingefast. Die „Bolschewike“ waren gekommen, die „Kaswerstka“ im Dorfe durchzuführen. Georg Andreitsch war kein Bauer, bei ihm sollte man eigentlich keine Frucht nehmen. Doch aus Erfahrung wußte er, daß der Kommission nicht zu trauen war. Besteht die Kommission aus Dorfarmen, so wird sie gewiß sagen: „Der kanns vertragen“; besteht sie aber aus Wohlhabenden, so wird man sagen: „Wann mir gewemüße, dann soll aach der zahle“. Der Rat aber fragte nicht, ob das Getreide gekauft oder gebaut war. Er nahm dort, wo vorhanden war.

Drum wollte Georg Andreitsch seine Vorräte beizeiten schützen. Im Heu, unter dem Mistholz, auf dem Boden und in jedem Schlupfwinkel wurden Säcke, Ständer und Kisten mit Getreide versteckt, das letzte wurde auf Schlitten geladen. Nur ein ganz kleines Häuschen blieb im Ambar zurück, genau soviel, wie für den eigenen Bedarf nötig war, ja sogar knapp bemessen, um in die Gruppe der Notleitenden zu kommen.

„No wolle dann in Gottesname fahre. Naa!“ —

Langsam und ohne Geräusch ging's zum Dorf hinaus dem Walde zu. Der Wind heulte immer ärger. Das Gestöber wurde zum Schnee-

sturm. Es war zwar schauerlich, dafür aber sicher; denn bei solchem Wetter jagt man keinen Hund auf die Straße.

„Brr!“ sagte Georg Andreitsch nach einer Weile. „Hier am Wolfsbrücke kenne mr ablade. Der Ufer is strack, do kann keens ruffahre. Mr kullere die Säck runner. Dr Schnee setzt sich do an und deckt die Säck zu, dann is alles verstedelt. Gewitter! do is jo was Schwarzes. Die Gavel her! „Kto tut?“ —

„Halt s Maul! mr komme woll zu dich?“ rief eine Stimme. — „Nor zu, hier is Platz genug“, meinte Georg Andreitsch, nachdem er sich vom ersten Schreck erholt hatte.

„Awer, Donnerwetter, dort is jo so was Großes. Des sin Mensche!“ Man hörte das Klirren von Gewehrschlössern. „Herrje, des sin Armeize. Scharf die Säck runner. Kom, Schwarzer! Naa!“ — „Seid nor ruhig, mr fahre weiter links“, mahnte eine Stimme.

„Ach war ich awer vrschrode“, atmete Georg Andreitsch erleichtert auf. „Des seid Ihr jou, un mir ware bang, na!“

Georg Andreitsch machte die Leine los, um Franz an ihr in den Graben zu lassen. In dem Wolfsgraben war Franz sein Leben noch nicht gewesen. Schon der Name allein flößte ihm immer eine so große Angst ein, daß er stets einen Umbogen machte, um nur ja nicht an den Graben zu kommen. Aber es half nichts, er mußte hinunter, denn die Säcke müssen doch näher zusammen gebracht werden. Sie brauchen ja nicht aufeinander, wenn sie nur näher zusammen liegen. Später müssen sie doch wieder herausgeholt werden.

Georg Andreitsch meinte, daß Franz an der Leine leicht hinabsteigen und auch wieder heraufkommen könne. Georg Andreitsch wird halten und ziehen.

(Fortsetzung folgt).

## „Reise-Beschreibung der Kolonisten, wie auch Lebensart der Russen“ von Offizier Plahten.

Das folgende Gedicht entstammt der Feder eines der eingewanderten Altvordern, Bernhard Plahten. Der Verfasser war, wie aus dem Gedicht ersichtlich ist, von Beruf Offizier und hatte sicherlich den verheerenden siebenjährigen Krieg mitgemacht, wie so viele unserer Kolo-

nistenbäter. Das Gedicht trägt ein ausgesprochen hurschenhaftes Gepräge. Anscheinend war er ein Tausendjaja, wohl auch dem Trunke verfallen, aber kaum sittlich so sehr verkommen, wie man das zuweilen schon aus seinem Gedicht folgern zu dürfen glaubte; wir haben ja

auch heute noch genug solcher Spaßvögel, die in Gesellschaft oft „mitmachen“, im übrigen aber ganz brauchbare Menschen sind.

Das Gedicht ist wohl ziemlich mangelhaft; aber es hat dennoch einen kulturgeschichtlichen Wert, denn es ist das älteste Schriftstück unseres eigenen Schrifttums.

Es gibt nicht nur beredtes Zeugnis über den Wert der Menschen, die damals nach Rußland gingen (in dieser Hinsicht muß es als persönliches Erzeugnis mit Vorsicht verwertet werden), sondern auch über die Bedingungen, unter denen unsere Väter angeworben wurden, eingereist sind und durchs Land befördert wurden; es schildert ferner das Volksleben des damaligen Rußlands\*). Auch als sprachliches

Denkmal ist es von Bedeutung. Man kann mit Bestimmtheit feststellen, daß der Verfasser ein Norddeutscher war, deren es unter den Einwanderern nur wenige gab. Den Text haben wir im allgemeinen unverändert gelassen. Nur ganz augenfällige Schreibfehler haben wir uns zu verbessern und die Satzzeichen — zum besseren Verständnis des Inhaltes — zu setzen erlaubt. Außerdem mußten wir zwei kleine, etwas unsaubere Stellen auslassen.

Das Schriftstück stammt aus einem Privatarchiv und datiert vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Dieser Wortlaut weicht in unwesentlichen Einzelheiten von dem im Klaus'schen Buche „Unsere Kolonien“ ab.

P. S.

1. Was ist das vor ein Schmerz,  
Daß ich muß Deutschland meiden  
Und nun als Kolonist  
Viel Plag' und Kummer leiden,  
Betrübnis, viel Verdruß  
Zu Wasser und zu Land;  
Drum bin ich ärgerlich  
In diesem neuen Stand.
2. Stadt Lübek war der Ort,  
Wo man thät angaschiren  
Da konnte, wer da wollt',  
Jung, alt und groß und klein  
Zu diesem Gast-Gebot  
Bald eingeladen seyn.  
Drum thät ich alle Tag'  
Mir mit Gedanken quälen.
3. Mundirung, Geld und Gut  
Thät mir nun gänzlich fehlen;  
Kurz, meine ganze Sach'  
War herzlich schlecht bestellt;  
Ich kann es ohne Klag'  
Vor Leute nicht verhehlen:  
Ich mußte Barfuß gehen  
Kein Schnaps war nicht zu wählen.
4. Drauf resolvirt ich mich,  
Auch mit dahin zu gehen, —  
Ob ich mein Glück nicht könnt'  
In Rußland blühen sehen.  
Ging also eilings hin  
Zum Werbungs-Kamissär,  
Sagt, daß ich ein Offizier,  
Auch gut von Adel wär.
5. Hat mir zur Gnaden aus,  
Der Kaiserin zu dienen,  
Desfalls war ich allda  
Nach Rußland jezt erschienen,  
Um diese Reij' zu thun  
Mit in das neue Land.  
Ich kam auch alsogleich  
In den Kolonistenstand.
6. Acht Schilling alle Tag'  
Bekam ich zu verzehren,  
Konnt' gehen, wo ich wollt,  
Hatt' mich an nichts zu kehren.  
So lebt' ich vierzehn Tag'  
Ganz ruhig im Quartier;  
Allein da ging's zu Schiff —  
Ein sehr betrübt Blamir.
7. Da ward ein jeder Mann  
Mit Proviant versehen,  
Um so nach Petersburg  
Ins Schiff hinein zu gehen.  
Allein conträrer Wind  
Macht' uns die Reise schwer:  
Das Proviant ging auf,  
Die Taschen wurden leer.
8. Sechs Wochen mußten wir  
Die Wasserfahrt ausstehen,  
Angst, Elend, Hungersnoth  
Täglich vor Augen sehen;  
Also, daß wir zulezt  
Salz-Wasser, schimmlich Brod  
Zum Lebensunterhalt  
Erhielten kaum zur Noth.

\*) falsch. Die Red.



9. Bis diese Glücksstund' kam,  
Oranienbaum zu sehen,  
Da thät ein jeder nun  
Mit Freud' vom Schiffe gehen.  
Quartierten vierzehn Tag'  
Uns in die Häuser ein;  
Von da nach Petersburg,  
Ja all zum Schiff hinein.
10. Bei dieser Hauptstadt nun  
Thät'n wir drei Wochen bleiben  
Und auf dem Wasser uns  
Im Schiff die Zeit vertreiben.  
Darzu bekamen wir  
Zehn Kreuzer in die Hand,  
Weil uns drei Groschen Tags  
An Abzug war bekannt.
11. Dies kam mir spanisch vor,  
Weil's teuer war zu leben;  
Mein Geldsack war betrübt,  
Und keiner wollt' was geben.  
Da dacht' ich bei mir selbst:  
Dies ist ein schlechter Spaß;  
Das Geldchen ist verzehrt,  
Und hast noch keinen Fraß.
12. Wo dieses lange währt,  
Wie wird es mir noch gehen?  
Viel Kranke thät ich auch  
Auf allen Seiten sehen.  
Doch hielt ich ruhig aus  
Und hat auch inniglich,  
Um nur gesund zu sehn, —  
Das andre findet sich.
13. Drum, Leser, finde dich,  
So wie ich mich thät finden:  
Vielleicht hab'n wir's verdient  
Soweit mit unsern Sünden,  
Hab' Hoffnung und Geduld  
Und sey mit dich vergnügt,  
Wirf alle Sorge weg,  
Die dir am Herzen liegt.
14. Drum werden wir gesund  
Nach Saratow hinkommen,  
Dieweil wir schon den Weg  
Nach Schlüsselburg genommen.  
Ach, Himmel, hilf uns bald  
Von dieser Wasser-Qual!  
Wir fuhren auch gar bald,  
Gar hoch und tiefe Thal.
15. Allein noch wenig Trost,  
Wir mußten weiter reisen,  
Bis daß wir bei der Stadt  
Passirten durch die Schleusen.  
Da kam'n wir endlich hin  
Zur Stadt, hieß Nowgorod.  
Hier spielte abermal  
Mein Geldsack ein Bankrot.
16. Nun hört' ich: dreißig Werst  
Wird man zu Schiff noch gehen;  
Dann wird man uns zu Land  
Bald auf die Wagen sehen,  
Da wir kenn alle Nacht  
Stets kommen ins Quartier.  
Nun, dacht ich bei mir selbst,  
Dies Reisen freuet mir.
17. Allein, poß sapperment!  
Ich hab' es wahr genommen:  
Ich bin bei Tage nicht  
Zu einen Sitz gekommen.  
Da hieß es: „Laufe nur  
Und geh beim Wagen her!“  
Dies waren harte Wort',  
Und's fiel mir herzlich schwer.
18. Und wann den ganzen Tag  
Wir denn recht müd' gegangen  
Und hatten zum Quartier  
Ein sehnliches Verlangen,  
Dieweil mein matter Leib  
Vor Kält' und Hungersnoth  
Sich gerne ruhen wollt'  
Und sättigen mit Brod.
19. Wir mußten vierzehn Tag'  
Beim Wagen patrolliren  
Und Weiber mit Pakasch  
Zu Lande transportiren.  
Hier wurden viele krank  
Und viele blieben todt:  
Die Kinderlein voraus,  
Die litten große Noth.
20. Da kamen wir zur Stadt,  
Wo wieder Schiffe lagen;  
Hier wollten wir uns nun  
Vor Kälte schon beklagen.  
Allein, was war zu thun,  
Man muß' zur Bart' hinein,  
Dieweil noch kein' Quartier'  
Vor uns bestimmet sey'n.

21. Da rief ein jeder nun:  
Wie thut man uns fexiren!  
Doch halt das Wasser wird  
In einigen Nächten frieren.  
Und wie denn auch geschah —  
Zu Torschhof, hieß der Ort,  
Drum schreibe ich anjezt  
Hier meine letzte Wort'.

22. Doch halt! es fällt mir ein,  
Schon wieder was zu schreiben.  
Und will mit diesem Reim  
Mir meine Zeit vertreiben.  
Wir kamen allesammt  
Mit einer Bittschrift ein,  
Daß wir doch im Quartier  
Zum Winter möchten sehn.

23. Da dieses nun hieß: ja,  
Man soll' uns einquartieren, —  
Dieweil ein jeder glaubt',  
Er würde bald erfrieren,  
Transportirte man uns gleich  
Ja in die Dörfer ein,  
Wo wir auch dazumal  
Gleich einquartieret sehn.

24. Da ich nun diese Zeit  
Sehr vieles ausgestanden  
Dennoch nicht böse ward,  
Mit Schelten, Fluch und Banden;  
Obschon mein neu Quartier  
Sehr traurich thät aussehn,  
Doch m'ßt' ich mit Geduld  
Dies alles überstehn.

25. Dieweil ich mich erfreut,  
Die Rußen anzuschauen,  
Sah mit Bewunderung,  
Wie sie ihr Land bebauen.  
Das wird nicht recht gepflügt,  
Nicht ordentlich besät,  
Und wenn die Früchte reif,  
Von Herzen schlecht gemäht.

26. Da nun auf manches Land  
Ja wirklich reicher Segen,  
Weil hier an dem Verstand  
Der Bauer sehr verlegen:  
Denn nehmen sie ein Pferd  
Mit ein klein Wägelein  
Und legen's auf ein Hauf;  
Das muß die Scheuer sehn.

(Schluß folgt.)

### Lustige Ecke.

Richtige Antwort. Pfarrer zu Hans:  
Kannst du mir, mein Kind, die Gebote sagen?

Hans: Sie sollen nicht stehlen, Sie sollen nicht ehebrechen . . .

Pfarrer: Warum sagst du immer Sie? Ich glaube, man soll Du sagen.

Hans lächelnd: Ich werde doch zu Ihnen nicht Du sagen.

Ein seltener Fund. „Date, schaut mol do: ich han n Peifestiel gfun“, sagte ein kleiner Knirps zu seinem Vater, indem er ihm ein altes hölzernes Pfeifenrohr vorzeigte.

Kenntzeichen. Gast (mit einer Glase) zur Kellnerin: Für wie alt halten Sie mich, mein Kind? — Kellnerin: Sie können noch nicht alt sein, Sie haben ja noch nicht einmal alle Haare.

### Rätselecke.

1. Als wilder und als schmutz'ges Tier  
Bewohne ich des Walds Revier  
Und hab' an Matsch und Dreß Pläster;  
Doch wenn ein t mein Schwänzchen ist,  
Dann bin ich jener „Sozialist“,  
Der an dem Proletariat  
Beking den scheußlichsten Verrat  
Als erster Mann in einem Staat.

2. Zwei Brüder laufen vorne her,  
Zwei größere hintendrein;  
Sie tragen einen Kasten schwer,  
Da steigt du oft hinein  
Und denkst: „Das geht ja fein“.  
Nun Rat, was mag das sein.

Auflösung der Rätsel in Nr. 5.

1. Hahn, Huhn, 2. Luft, Last.

# Schule und Leben.

## Der Marxismus in der Pädagogik.

Von A. Salkind.

### Geschichte der Pädagogik.

Es existiert eine marxistische Geschichte der Kultur. Eine ganze Reihe von Arbeiten ist der marxistischen Analyse der Geschichte der wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Formen gewidmet. Aber eine marxistische Geschichte der Pädagogik gibt es nicht; es existiert nicht einmal der Versuch, eine solche Geschichte zu geben. Die in der Literatur vorhandenen nicht-marxistischen Uebersichten über die Geschichte der pädagogischen Strömungen enthalten im besten Falle nacktes Tatsachenmaterial, ohne daß eine ernste soziologische Analyse dieses Materials auch nur angedeutet wäre, im schlimmsten Falle sind sie unkontrollierte Untersuchungen darüber, wie die Geschichte der Pädagogik in den Köpfen der pädagogischen Autoritäten wurzelt (darauf läuft u. a. die gesamte sogenannte Geschichte der Pädagogik von M. M. Rubinstein und anderen hinaus).

Indessen verfügt jeder halbwegs gebildete Marxist über die Grundsteine zu einer Geschichte der Pädagogik. Diese Geschichte ist die des Klassenkampfes. Die Staatsgewalt ist ein Instrument in den Händen der herrschenden Klassen. Die Schule wird stets von der Staatsgewalt reglementiert. Es liegt auf der Hand, daß die Staatsgewalt die Schule nicht entgegen ihren Interessen, sondern eben in ihren Interessen leitet. Somit ist die Schule, die Erziehung, eine Waffe in den Händen der von Klasseninteressen beherrschten Staatsgewalt. Die Geschichte der Schule, die Geschichte der Erziehung, die Geschichte der Pädagogik ist die Geschichte des Klassenkampfes um die Leitung der Bildung, und die pädagogischen Ideen sind der Niederschlag dieses Kampfes. Die pädagogischen Ideale, die so lange geherrscht haben, erwiesen sich nur aus dem Grunde als widerstandsfähig, weil sie für diejenigen Klassen, die um jene Zeit geherrscht haben, sich als besonders passend und geeignet erwiesen. Die Hebung der revolutionären Klasse hingegen, das Auftauchen neuer philosophischer, politischer Ideale in ihrer Mitte ist gleichzeitig auch eine radikale Revi-

sion der früheren pädagogischen Lehren, die zusammen mit der alten Klasse, die die geschichtliche Bühne verläßt, absterben. Die marxistische Geschichte der Philosophie, die marxistische Geschichte der Kunst, die Geschichte der politischen Formen enthält die Grundelemente einer marxistischen Geschichte der Pädagogik. Man muß nur mit Verständnis die pädagogischen Tatsachen in diesen allgemeinen Verhältnissen richtig zu erkennen verstehen und sie herauszuschälen imstande sein — darin besteht die Hauptaufgabe des marxistischen Historikers und des marxistischen Pädagogen in unserer Zeit. Der heutige russische Lehrer wird seine ihm zukommende Stellung in der heranreifenden Sowetschule erst dann finden, wenn er seinen Platz und den Platz für seine Arbeit in der Geschichte der Pädagogik richtig erkannt hat; denn die Sowetschule ist ebenfalls eine Schule der Klasse, eine Schule, die vom Proletariat zum Zwecke der Befreiung aller Werktätigen von dem Joch der Bourgeoisie geleitet wird.

Gleichzeitig mit der Dekonomie und der Politik der Hirtenperiode, der primitiven landwirtschaftlichen und der Sklavereiperiode, existiert auch eine diesen Perioden entsprechende Pädagogik. Das reaktionäre Dunkel des feudal-kirchlichen Mittelalters kennt auch ihm zukommende erzieherische Methoden. Der wirtschaftlich-ideologische Aufschwung der bürgerlichen Renaissance entfesselte auch die Schwingen der Pädagogik. Die siegreiche Bourgeoisie gestattete den werktätigen Massen die Bildung nur in dem Maße, wie sie für die unbehinderte Entwicklung der kapitalistischen Dekonomie erforderlich war, und belegte mit einem pädagogischen Bann den weiteren kulturellen und kollektiven, d. h. revolutionären Aufschwung des Proletariats: die bürgerliche Schule ist mit einem für Knechte bestimmten kleinbürgerlich-chauvinistischen Brei erfüllt, der die ganze Weltanschauung des Zöglings durchdringt. Die Arbeiterklasse hingegen, die sich dadurch befreit, daß sie die gesamte Menschheit zu

befreien sucht, nimmt eine schonungslose Revision sämtlicher pädagogischer Systeme der Vergangenheit vor, trennt vorsichtig von ihnen diejenigen Erfahrungen, die sich für sie als brauchbar erweisen können, und schiebt rücksichtslos alles das beiseite, was für die Ausbeutung und für enge Klasseninteressen gedient hat und noch dient. Ohne die Geschichte des Klassenkampfes zu kennen, ohne die Geschichte der Pädagogik auf dem Hintergrunde dieser Geschichte der Klassen zu kennen, kann man auch keine Einsicht gewinnen, was denn eigentlich das Wesen unserer modernen russischen Pädagogik ausmacht, der bis jetzt in der ganzen Welt einzigen Pädagogik der Periode des Uebergangs zum Sozialismus.

Der russische Lehrer ist berechtigt, eine marginale Geschichte der Pädagogik für sich zu verlangen. Diese Aufgabe ist nicht so schwer. Stellt man einerseits das Material aus den marginalen Schriften über die allgemeine Geschichte der Kultur und andererseits die Tatsache aus den vorhandenen, wenn auch nicht marginalen Büchern über die Geschichte der Pädagogik zusammen, so findet jeder halbwegs gebildete marginale Pädagoge eine uner schöpfliche Quelle für die Anwendung der marginalen Methode, für die Analyse der pädagogischen Epochen und der pädagogischen Systeme. Die künftigen Lehrer aus dem Institut der Roten Professur und der am meisten marginal aus gebildete Teil der Lehrer und Hörer der pädagogischen Hochschulen müssen an diese Arbeit, wenn auch stückweise, herantreten. Das Gebiet ist ein so reiches, und „wo du's anpackst, da ist's interessant“. Alles wird neu, wertvoll und im höchsten Grade zeitgemäß sein.

### Die Aufgaben der Pädagogik im heutigen Rußland.

Der Sowetrepublik ist eine Staatsform, die dem Proletariat und im Verein mit ihm auch der gesamten Gesellschaft den sichersten Uebergang zum Sozialismus verbürgt. Die Sowetschule ist eine solche, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Jugend im Geiste eines unermüdlichen Kampfes für den Sozialismus zu erziehen. Alles das, was der Verwirklichung der revolutionär-sozialistischen Ideale hinderlich ist, muß von der Sowetschule aus dem Wege geschafft werden. Alles das, was den Menschen von den Nachwirkungen der Ausbeutung durch das Bürgertum und den Großgrundbesitz befreit,

bildet das Wesen und die Grundlage der Sowetpädagogik.

### Kollektivismus.

Die bürgerliche Wirtschaftsordnung hegt eine panische Furcht vor organisierten Massenkollektiven; denn die Massen sind eben die ausgebeuteten Werk tigen, und ihre Organisation ist die Vorbereitung zur Revolution. Für die Wirtschaftsordnung der Sowete hingegen ist die kollektive Organisation der Massen der direkte Weg zum Sozialismus. Die organisierte Anerziehung von kollektiven Gewohnheiten und Bestrebungen, die kollektive Erziehung, die die gesamte Lebensweise, die gesamte Arbeit, die gesamte Ideologie der Massen umfaßt, ist im Gegensatz zur bürgerlichen Pädagogik das am meisten charakteristische Merkmal der Uebergangspädagogik der Sowetperiode. Die vorsozialistische Pädagogik der Sowetordnung ist eben eine kollektive Pädagogik.

### Arbeit.

Die Arbeit war der Fluch der Epochen wirtschaftlicher Ausbeutung. Es war eine Lohnarbeit um den Bissen Brot. Eine Arbeit, die nur demjenigen Freude verschaffte, der nicht selbst arbeitete, der für sich aus der fremden Arbeit den Mehrwert gewann. Auf der Grundlage des Diebstahls an fremder Arbeit wuchs die gesamte bürgerlich-feudale Zivilisation empor, der gesamte wirtschaftliche Reichtum der modernen Menschheit. Diebstahl an der Arbeit kann man nur dann begehen, wenn die Arbeit gebunden ist. Die sozialistische Wirtschaftsordnung hingegen und die Uebergangsperiode dazu, nämlich die Sowetordnung, bedarf keines Diebstahls an fremder Arbeit; denn die Erzeugnisse der Arbeit werden nicht von dem ausaugenden Unternehmer, sondern von der gesamten Gesellschaft angeeignet, und zwar im Interesse sowohl der Gesellschaft, als auch des Werttätigen selbst. Die sozialistische Arbeit ist eine freudige, stolze und freie Arbeit, die Pädagogik des Uebergangs zum Sozialismus und die Pädagogik des Sozialismus ist eine Pädagogik der befreiten, freudigen Arbeit, aber keine abstrakte Arbeit, keine Arbeit als Zerstreuung. Die wahrhafte Arbeitspädagogik lehrt die tiefen produzierenden Wurzeln der modernen großindustriellen Gesellschaft erkennen und schlägt eine ununterbrochene Brücke zwischen dem Zögling und den täglichen Arbeitsanforderungen des realen Lebens. Die Arbeitspädagogik der Sowetordnung ist eine freudige und bewußte kollektive Arbeit.

(Schluß folgt.)

## „Aber — lesen, schreiben, rechnen konnten sie nicht“.

(Sieh „Unsere Wirtschaft“ Nr. 2.)

Wer das? — Die Rede ist von den Schülern der fanatischen Komplexler, wie sie Kollege Ziegler schildert. Da wären wir ja glücklich bei der Liquidation des — Alphabetentums durch die Schule angelangt! Und dennoch, die Mitteilung ist wohl kaum übertrieben. Wir haben nicht schon ein Mal in der Schule eine schöne Idee durch Uebeeifer in ihr Gegenteil verzerrt. Man denke nur an die alte-neue Schule vom Jahre 1918 mit ihrem famosen Dielenwaschen. —

Den ganzen Winter über hatte man im vorigen Jahr in der pädagogischen Studie in Moskau über das Komplexsystem zu Gericht geseffen. Im März kam ich gerade dazu, als die Anklage wegen Mangels an technischen Fertigkeiten, besonders in der Muttersprache und im Rechnen verhandelt wurde. Alte, erfahrene Pädagogen prallten im Für und Wider hart aufeinander. Ein Lehrer aus der Provinz hatte seit dem Herbst mit seinen Schülern 130 Komplexe durchgearbeitet. Man lachte nicht, weil's zu traurig war.

Natürlich mußten die Schüler bei solch fabrikmäßigem Komplexbetrieb das Lesen — verlernen. Eine Lehrerin berichtete, wie man sie von seiten der Lehrer wiederholt gefragt habe, ob man „die Komplexe“ nicht bald abändern werde. Wie die Schüler bei dem Thema „die Eisenbahn“ in der Klasse wochenlang „auf der Bahn fahren“, so daß sie endlich gefragt hätten: „Kann man nicht mal nicht mehr fahren?“ „Das reine Komplexsystem“, führte sie weiter aus, „gibt zu wenig technische Fertigkeiten. Wir fürchten alle etwas einzugestehen, im stillen aber tun wir es alle. Wenn ich an dem Thema „Die Wolga“ mit den Kleinen die Numeration einüben soll, entschuldigen Sie, da tut mir die Wolga zu leid.“

„Wir hatten unsere Sommerschule in den Wald verlegt“, erzählte mir eine Kollegin. „Natürlich war das Thema „Der Wald“. Wochenlang phantasierten wir Tag und Nacht von lauter Wald, wir Lehrer und die Schüler.“ — „Wir Russen nehmen eben immer gern breit vor,“ bemerkte die Leiterin der Abteilung für Versuchsschulen beim Markompros Rudnewa. Ihr Gehilfe Karabin war gerade von einer Inspektionsreise zurückgekehrt. Er fordert ebenfalls größere technische Fertigkeiten. „Wenn die Arbeitsschule den Schülern weniger tech-

nische Fertigkeiten gibt als die alte Schule, dann kann sie die Zuneigung der Bauern nicht gewinnen.“ Hartnäckig verteidigte der Graukopf Tschchow das reine Komplexsystem, mußte aber endlich erleben, daß die Mehrheit der anwesenden Pädagogen „Ausfälle“ (aus dem Komplexsystem) gestattete, 1 1/2—2 Stunden wöchentlich zur Übung im Lesen, Rechnen und Schreiben.

Es ist ja klar, daß sich nicht bei jedem Thema alle Fächer anwenden lassen; und man soll nur das anwenden, was sich von selbst anbietet, was sich meinetwegen auch durch Suchen noch finden läßt, aber nur ja nichts an den Haaren herbeiziehen, nicht künstlich „dranpappen“, wie sich ein Kollege in jener Versammlung geäußert hat.

Das neue Programm des Staatlichen Gelehrtenrates ist selbstverständlich nur zur Richtschnur gegeben. Sein Inhalt muß den örtlichen Verhältnissen entsprechend geändert werden. Er wird ein anderer sein in der Steppe und ein anderer in der Stadt. Wer an der Wolga wohnt, wie könnte der an einem Thema wie „Die Wolga“ vorbeigehn? —

„Das Komplexthema ist der Umfang eines Dreiecks“, sagt Kollege Ziegler, „die technischen Fähigkeiten liegen im Schwerpunkt“. Gut gesagt. So sollte es sein, und so wird es auch sein, wenn man auf der Landstraße bleibt und — nicht zu breit vornimmt. Aber da heißt es, „nicht auf die Summe der Kenntnisse kommt es an, sondern auf die Fertigkeiten. Wir können doch nicht alles Wissen erfassen“, meinte der Leiter der „Station junger Naturforscher“ in Moskau. „Wir lehren die Kinder das Beobachten der sie umgebenden Natur.“

Ausgezeichnet. Aber dann: „Nichts aus den Büchern, keine auswärtigen Tiere oder Pflanzen, über die werden die Kinder sich später selbst unterrichten“. So schlägt man wieder auf der andern Seite über den Strang. —

Noch ein Wort über die Lehrmittel. Auf dem Kongreß der Leiter der method. Büros und der Vertreter der Versuchsschulen im Mai vorigen Jahres sprach sich N. K. Krupskaja ebenfalls dahin aus, daß es die Aufgabe der Schularbeiter sei, das Lehrbuch kollektiv zu schaffen. Wenn unsere Lehrer wollen, können sie bis zum Herbst ein gutes Lehrbuch für Heimatkunde haben. Dazu müßte ein aus-

führlicher Fragebogen, ausgearbeitet und versandt von unserem methodischen Büro, sorgfältig und ausführlich ausgefüllt werden. Ein Konспект einer Schilderung der örtlichen Verhältnisse könnte beigelegt werden. Bis zum 1. Mai können die Angaben gesammelt, in zwei Monaten das Material

verarbeitet sein, und zum 1. September können wir ein kollektiv verfaßtes reichhaltiges Lehrbuch für Heimatkunde haben. Wenn wir wollen, wir die das Buch so nötig haben wie das Brot.

Nun denn.

Ud. Emich.

## Vom Märchen.

Ich kann mich zu den Ausführungen des Gen. Engel über das Märchen („Unsere Wirtschaft“ Nr 1.) nicht unbedingt bekennen. Richtig ist, daß man die Kinder nicht vor der Wirklichkeit bewahren darf. Ich gehe weiter und behaupte, daß man das auch mit den sinnreichsten und tendenziösesten Märchen nicht vermag. Nicht richtig ist die Behauptung, daß das Kind sich seine Welt nur aus der Wirklichkeit schaffe. „Wo sollte das Kind die besondere phantastische, der Wirklichkeit nicht entsprechende Welt hernehmen?“ fragt Gen. Engel und sagt weiter . . . „oder das Phantastische müßte dem Kinde angeboren sein.“ Ja, so ist's, die Gabe der Phantasie ist ihm angeboren, und es schafft aus der „Luft zum Fabulieren“. Es spielt keineswegs nur Schuster oder Lehrer, d. h. gibt in seinen Spielen nur die nächste Umgebung wider; seine Phantasie trägt es mit dem Vogel durch die Lüfte, mit dem Sturme bis an die Sterne. Und das Kind schafft sich seine Märchenwelt, wenn es ihm auch noch so gut geht, auch wenn es gar keine Not kennt, einfach aus Bedürfnis zum Phantastieren. Und zur Entwicklung dieser Gabe dienen die phantastischen Märchen. Ohne entwickelte Phantasie gibt's kein Gestalten. Dies aber ist notwendig; denn der Mensch lebt am Ende doch nicht nur von Brot allein.

Als ob „die Märchenwelt immer verschleierte Klassenansicht durchführe.“ Welche Klassenansichten werden z. B. in der Geschichte vom Wolf und den sieben Geißlein verschleiert sein? Und als ob jemand seinem Kind dieses Märchen erzähle, um das Kind vom Klassenkampf abzuhalten. So weit kann man es bringen, wenn man durchhaus überall materialistische Weltanschauung hineintragen will. In den Volksmärchen spiegelt sich der Verdegang eines Volkes wider. Aus der Not des Menschen sind sie

geboren: von der Quelle träumt der Hirt, vom Meer der Fischer, vom Wild der Jäger. „Aus Zeiten, als es nur Jäger, Hirten und Fischer gab“, sagt Dr. Niemann „stammen die ältesten Märchen. Sie spiegeln das Denken von Menschen wider, die alles selbst erjagen, fischen oder aufziehen mußten. Deshalb träumten sie von Menschen mit ganz besondern Kräften und Fähigkeiten. Dann ist der ehemals freiumherstreifende Wilde seßhaft geworden. Eine Erinnerung an die Zeit der Freiheit ist allen geblieben. Je schlimmer es den Menschen geht, desto lieber träumt er von goldenen Zeiten. Die Sehnsucht nach dem Glück ist die Seele des Märchens.“ Diese Sehnsucht nach Freiheit, nach Glück mag das Märchen immer mehr entfachen, bis dann die Schule die Wege zeigt, auf denen man das Land der Sehnsucht erreichen kann.

Die Märchen von H. zur Mühlen kenne ich leider nicht; sie mögen als zeitgemäßer Stoff willkommen sein. Aber so wenig wie das Kunstlied das Volkslied jemals verdrängen wird, weil dieses unmittelbar aus der Seele des Volkes quillt, so wenig wird auch das Kunstmärchen das Volksmärchen ersetzen. Das Volksmärchen klingt, es hat einen geheimnisvollen und dabei herzlichen Ton, und das Volk wird es und mit ihm die Kunde von seinem Verdegang sich niemals nehmen lassen. Natürlich können wir uns das Brimborium von den edlen Prinzessinnen und den heldenhaften Prinzen schenken. Vater Wilhelm und Sohn haben sie uns anders kennen gelehrt, nämlich als Maulhelden, die andere den „Heldentod fürs Vaterland“ sterben ließen, selbst aber das „Feld der Ehre“ auf Hollands Kartoffelfelder vertauschten.

Ud. Emich.

# Naturbilder aus unserem Gebiet.

## Unser Gebiet in der Eiszeit.

Von Professor Emil Meyer, Moskau.

(Schluß.)

Die allmähliche Entwicklung des Menschen lehrt uns schon die Kulturgeschichte. Aus ihr ersehen wir, daß die Menschen auf der untersten Stufe Werkzeuge aus Stein, in Gestalt von Hämmern, Messern, Schabern und Spizen herstellten, die aber in späterer Zeit oft mit Verzierungen versehen und immer handlicher gemacht wurden.

Der Hauptunterschied aber zwischen dem Urmenschen und dem Menschen der Jetztzeit besteht in den verschiedenen Formen der Bildung des Schädels.

Am Ende der Eiszeit wurde das Klima wieder wärmer. Diese große Vereisung hatte große Gebiete auf der Erde in Mitleidenschaft gezogen. Mit Eintritt der wärmeren Zeit bildeten sich große Wasseransammlungen, die große Uberschwemmungen hervorriefen. Zu jener Zeit entstand auch in unserem Gebiete auf der Wiesen Seite ein großes Meer: das Aralo-Kaspische Becken, das sich nach Norden bis ins Kamgebiet erstreckte und mit dem Asowschen und Schwarzen Meere durch die Landenge von Manytsch verbunden war. Diesen ungeheuren Wasseransammlungen entstiegen bei zunehmender Temperatur immer mehr Wasserdünste, die in den höheren Teilen der Atmosphäre in eine flüssige Form übergingen, um als Regen wieder zurückzukehren. Es gab viel mehr Niederschläge als heute. Die in dieses Meer einmündenden Abflusssässe trugen ihm viele tonige, lehmige und sandige Bestandteile zu. Diese Bestandteile bedeckten den Boden des Meeres mit einer immer dicker werdenden Schicht, in der viele Pflanzen- und Tiertheile begraben wurden. Wenn wir daher beim Brunnengraben auf der Wiesen Seite aus einer Tiefe von 50 Meter und mehr Knochen und Versteinerungen zutage befördern, so ruft das bei uns keine Verwunderung mehr hervor; sie sind in der Eiszeit dorthin gekommen.

Nachdem die Gletscher sich wieder vollständig nach Scandinavien zurückgezogen hatten, ging auch das Meer wieder zurück und trocknete allmählich

ein. Kleine Ueberreste davon sind bis heute noch in dem immer in stetem Rückgang begriffenen Kaspi- und Aralsee erhalten geblieben. Wie das Kaspische Meer, so liegt auch unsere Wiesen Seite größtenteils noch unter dem Wasserspiegel des Ozeans. Bei Pokrowsk liegt die Wolga noch 6 Meter unter dem Spiegel des Mittelländischen Meeres, und, um einen Vergleich zu ziehen, liegt Moskau 152 Meter über dem Meere. Wie wir wissen, besitzt die Wolga so flache Ufer, daß sie diese bei Hochwasser oft weitweit überschwemmt. Das Kaspische Meer liegt sogar noch 26 Meter unter dem Meerespiegel. Dieses Aralo-Kaspische Becken war möglicherweise sogar durch Flüsse und Seen mit dem nördlichen Ozean verbunden. Die eigenartigen Tiere des Nördlichen Eismeers, die heute noch in dem Kaspisee vorkommen (z. B. der Seehund) sind wohl auf diesem Wege eingewandert. Der Seehund im Kaspisee bildete sich wohl seitdem in eine kleinere Rasse um.

Mit dem Verschwinden dieses großen Beckens verschwanden übrigens auch das Mammut und das sibirische Nashorn.

Der große „Schüttelfrost“ unserer Erde ging vorüber. Nach mancherlei Schwankungen wurde das Klima wieder wärmer und immer mehr dem heutigen ähnlich. Eine andere Erdpoche die „Jetztzeit“ beginnt.

Die vorher nach Süden gedrängten Gewächse nahmen zum Teil ihre alten Wohnplätze wieder ein, und vom Osten hielten andere Arten ihren Einzug.

Als Pflanzenart eines verfloffenen Zeitalters (der Braunkohlenzeit), die in der Eiszeit eine Zuflucht gefunden hatte, wird der tatarische Uhorn angesehen, von unseren Bauern fälschlich Hartriegel genannt.

Wir überblicken so eine unendlich lange Zeit. Man hat mit verschiedenen Methoden die Eiszeit auf Jahrmillionen geschätzt\*) Bestimmte Zahlen

\*) Sieh Tabelle in der vorigen Nummer „Unsere Wirtschaft“.

werden wir schwer erhalten. Auch über die Frage der Entstehung der Eiszeit liegen sich die Gelehrten in den Haaren. Ob die Eiszeit durch Vergrößerung der Sonnenflecke oder durch Verschiebung der Drehachse, Polhöhenchwankungen oder durch andere Ereignisse entstanden ist, wollen wir heute dahingestellt sein lassen. Jedenfalls hat sie auf das Menschengeschlecht einen großen Einfluß gehabt. Wir sehen auf den Trümmern der Eiszeit im Kampfe einer Säugetiergruppe um ihr Dasein die ersten Anfänge menschlicher Kultur entstehen, die zu unserer heutigen Hochkultur führte. Denn es ging später bei den höher begabten Rassen wie bei einem Stein, der ins Rollen kommt, immer schneller und schneller. Während vieler Jahrtausende

sind die Menschen mit Wagen und Pferden, mit Rädern und Segeln gefahren, im letzten Jahrhundert aber haben wir nacheinander Dampfschiffe, Eisenbahnen, elektrische Bahnen, Traktoren, lenkbare Luftschiffe erhalten. Und was für Fortschritte hat die Radiotechnik gemacht! Wir hören bereits Radiokonzerte bei uns zu Hause aus fernen Ländern.

Wenn wir nun zum Schluß nochmals das „alte Buch“ der Erdgeschichte durchblättern, so müssen wir uns sagen: Wahr ist des Dichters Wort, der da sagt:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

## Unsere Krebse. \*)

Von Professor Emil Meyer, Moskau.

Die Krebse sind Bewohner unserer Flüsse und Teiche. Es gibt bei uns im Wolgagebiet zwei Arten von Krebsen: Langbeinige und dickbeinige. Die Haut dieser Tiere ist durch eingelagerten Kalk krustenartig erhärtet. Hiernach hat man der ganzen Klasse den Namen Krustentiere gegeben. Der Kalk wird durch die Nahrung aufgenommen. Der Krebs stellt daher an seine Wohngewässer die Forderung, daß sie kalkhaltig seien.

1. Körperbau des Krebses. Der Körper und die Glieder sind in einen Panzer eingehüllt, der in das Kopfbruststück und in den Hinterleib gegliedert ist.

Das erste endet in den spizen Stirnstachel, neben dem ein Paar lange und ein Paar kurze Fühler stehen. Auf beweglichen Stielen sitzen die beiden zusammengesetzten (Facetten) Augen, die wie bei den Insekten gebaut sind und nach allen Seiten bewegt werden können. (Ausgleich für die Unbeweglichkeit des Kopfes.) Während der Ruhe werden die Augen in Gruben neben den Mund gelegt, der ihnen zugleich Schutz gegen Verletzung von vorn bietet. An den Seiten des Kopfbruststückes liegen die in der Riemenhöhle verborgenen Riemen. Durch einen Haarbesatz, der wie ein Seihapparat wirkt, werden die zarten Riemen vor Sand, Schmutzteilen usw. geschützt. Darum verlangt der Krebs auch von seinem Wohngewässer, daß es klar

und dessen Boden nicht mit lockerem Schlamm bedeckt sei, den das dahinschreitende Tier ja beständig aufwühlen würde.

Der bauchständige Mund stellt nur eine Öffnung in dem starren Panzer dar und ist nicht dehnbar. Es muß ihm daher die Nahrung, in kleine Stücke zerteilt, zugeführt werden. In diese Arbeit teilen sich die in 6 Paaren vorhandenen Fresswerkzeuge: Das vorderste Paar, Oberkiefer genannt, besitzt einen harten gezähnten Kanteil und ist deutlich zu erkennen. Die beiden folgenden Paare, die Unterkiefer, entbehren solch harter Abschnitte, ebenso die drei letzten Paare, die mehr beinartig sind und deshalb Kieferfüße genannt werden. Das erste Brustbeinpaar ist mit mächtigen Scheren ausgerüstet, die infolge ihrer Kraft zugleich vortreffliche Verteidigungswaffen bilden und auch zum Erfassen und Zerreißen der Nahrung dienen. Die folgenden 4 Paare dienen zum Schreiten und zum Ueberreichen der zerstückelten Beute an die 3 Paar Füße, die die Rolle der Fresswerkzeuge übernehmen, sowie auch die Uebergabe in den Mund, da diesen die Scheren des ersten Paares nicht erreichen können.

Die völlige Zerkleinerung der Nahrung erfolgt ähnlich wie bei den körnerfressenden Vögeln und mehreren Insekten im Magen. Dort finden sich nämlich stumpfhöckerige Kauplatten, die durch starke Muskeln gegen einander gerieben werden. Die

\*) Aus dem Manuskripte „Das Tierleben unserer Heimat für Schule und Haus“ von E. Meyer.



letzten 5 Gliedmaßenpaare liegen am Hinterleib; es sind die Afterfüße.

Der Hinterleib ist in bewegliche Ringe gegliedert und endet in eine aus 5 Blättern bestehende Schwanzflosse, die als Ruder zu Schwimmbewegungen dient (Krebsschwanz).

2. Aus seinem Leben. Der Krebs bewohnt reine, kalkhaltige Gewässer. Hier sucht er sich ein sicheres Versteck zwischen den Wurzeln der Uferpflanzen, unter Steinen oder auch in Höhlungen, die er sich selbst mit Hilfe der Scheren gräbt.

Tagsüber ruht der Krebs in einem solchen Versteck, und erst mit Eintritt der Dunkelheit verläßt er es, um auf Nahrung auszugehen. Auf den 5 langen Beinpaaren der Brust schreitet er langsam dahin. Wenn er aber erschreckt wird, geht er rückwärts. Das Schwimmen wird stoßweise durch kräftige nach vorn gerichtete Ruderschläge des Hinterleibes ausgeführt.

Die Schläge sind nach vorn gerichtet, so daß sich der Krebs rückwärts bewegt. Da alle Ringe seines Panzers deutlich voneinander geschieden sind, besitzt er auch die zu den Schlägen notwendige Beweglichkeit.

3. Stellung in der Natur und zum Menschen: Durch das Beseitigen frischer Tierleichen trägt er zur Erhaltung der Gesundheit sämtlicher Wassertiere bei (Gesundheitspflege). Manchen Wasserbewohnern sind die Krebse eine gesuchte und begehrte Beute. Was in dieser Hinsicht die Insekten auf dem Lande sind, das ist der Krebs im Wasser. Die Schmachhaftigkeit seines Fleisches veranlaßt den Menschen, ihn zu fangen.

Der Krebs war früher häufiger in unseren Gewässern anzutreffen als jetzt. Er ist durch die rücksichtslose Ausrottung seltener geworden. Im Auslande (Deutschland) genießt er eine staatlich angeordnete Schonzeit vom November bis Mai; auch für den Fang ist eine Mindestgröße von 10 cm. festgesetzt.

In der Nähe von Fabriken werden sie durch die Fabrikabwässer vergiftet; weiter hat die Krebspest, die durch eine Bakterie verursacht wurde, großen Schaden unter den Krebsbeständen angerichtet.

4. Seine Verwandte: An den europäischen Küsten außer der Ostsee lebt der Hummer



Krebse in Birkenheimer Teichen.

von 45 cm. Länge. Seine wohlschmeckenden Scheren kommen als Konserven in Büchsen zu uns in den Handel. Ein ähnlicher Krebs ist die Languste an der Süd- und Westküste von Großbritannien und besonders auch in dem Mittelländischen Meere. Die Brustbeine tragen keine Scheren; dafür aber werden ihre klammerförmigen Endglieder gegen die vorletzten Glieder taschenmesserartig eingeschlagen. Der Brustpanzer ist mit starken Stacheln bewehrt. In unseren Feinkostgeschäften findet man ihn zuweilen als seltenen Handelsartikel.

5. Volkskundliches: Er geht den Krebsgang. — Rot wie ein Krebs. — (Sprichwörter) Krebse man ißt, wenn kein r im Monat ist. —

6. Methodisches in der Schule: (Biologische Ergebnisse):

1. Die völlige Uebereinstimmung mit der Farbe der Umgebung bildet einen gewissen Schutz gegen Feinde.
2. Der Panzer der Krebse wird durch Kalk-einlagerung gebildet.
3. An seinem Körper ist zwischen den Organen eine weitgehende Arbeitsteilung durchgeführt. Beobachte die verschiedenen Ernährungswerkzeuge.
4. Die Form eines Werkzeuges steht in unmittelbarer Beziehung zu der Arbeit, die es zu leisten hat, z. B. die Scheren.
5. Das Herumtragen der Eier und der jungen Brut an den Afterfüßen ist ein sicheres Mittel zur Erhaltung der Nachkommen.

6. Mit dieser Brutpflege besitzt er ein wichtiges Mittel gegen seine Feinde; sie steht damit im Einklange, daß der Krebs eine weit geringere Zahl von Eiern erzeugt als z. B. die Fische.
7. Als gefährliches Tier meidet er schnellfließende Gewässer, weil solche nahrungsarm sind.
8. Der zarten Kiemen wegen verlangt er klares Wasser. Da der Panzer eingelagerte Kalksalze enthält, so bedingt sein Wohngewässer, daß es kalkhaltig sei.
9. Wegen seines Panzers ist er ein ziemlich langsames Tier; darum liebt er Gewässer, wo er viele Schlupfwinkel findet. (Schutz gegen Feinde!)
10. Seine Augen stehen auf Stielchen; infolgedessen vermag er einen weiten Umkreis zu überblicken, und da die Stielchen sich nach allen Seiten bewegen, sogar nach hinten zu schauen (Nahrung, Flucht!)

Schüleraufgaben und Fragen: Welche Schutzmittel stehen den Krebsen zu Gebote? Beurteile den Nutzen der Krebse! Warum sind sie bei den Menschen beliebt? Warum sind sie Hüter der Gesundheitspflege? Vergleiche die Brutpflege bei Krebsen, Schildkröten und Fischen. In welchen Gewässern der Heimat finden wir Krebse? Gib eine Beschreibung des Wohngewässers der Krebse! Lege den Panzer in Salzsäure! (der Kalk wird gelöst, die hornige Haut bleibt zurück). Betrachte einen Krebs, den man in ein Glasgefäß gesetzt hat, und achte auf die Fresswerkzeuge. Beschreibe die Art der Nahrungsaufnahme bei den Krebsen!

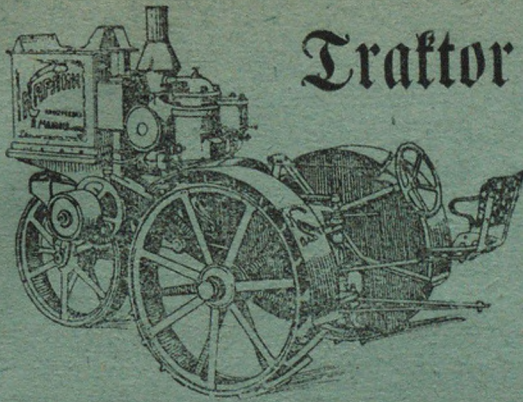
Wie alle Gliederfüßler, z. B. Insekten, muß auch der Krebs den Panzer von Zeit zu Zeit abwerfen. Dieser Vorgang dauert 8—10 Tage. Nach dem Abwerfen des Panzers ist er ganz weich und wird dann Vulterkrebs im Volksmunde genannt. Er fällt besonders zu dieser Zeit seinen Feinden, den Raubfischen, Wasserratten und auch stärkeren seines

eigenen Geschlechts zum Opfer. Die Festigung der neu gebildeten Haut zum Panzer erfolgt durch Kalkeinlagerung, die er vor der Häutung im Körper angehäuft hat, und zwar in Form von zwei linsenförmigen Kalkgebilden, die Krebsaugen genannt werden. Diesen schrieb man früher besondere Heilkraft zu und verwandte sie in der Medizin. Sie finden sich in der Seitenwand des Magens, werden bei der Häutung aufgelöst und in das farblose mit Kohlensäure angefüllte Blut überführt und in der Haut abgeschieden. Bei Gelegenheit der Häutung geht gleichzeitig der Ersatz verloren gegangener Gliedmaßen vor sich. In dem Panzer hat auch die Färbung des Tieres ihren Sitz, die sich dem Untergrunde des Wohngewässers anschmiegt. Lebt der Krebs in klarem Wasser, dann trägt er ein helles grünliches Kleid; haust er dagegen auf dem dunklen Grunde, so ist er braun bis schwarz.

Die Färbung wird durch grüne, braune, blaue und rote Farbstoffe hervorgerufen. Beim Kochen werden bis auf das Rot sämtliche Farbstoffe zerstört.

Im Herbst legt das Weibchen bis 300 Eier ab. Man bemerkt dann zahlreiche an den Afterfüßen der Krebse angeklebte Eier. Das sind Weibchen. Sie tragen die Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungen mit sich herum, schützen sie dadurch gegen Gefahren und führen ihnen durch beständige Bewegung der Afterfüße stets frisches Atemwasser zu. Im Mai schlüpfen die Jungen aus, klammern sich mit den Scheren an den borstenförmigen Anhängen der Afterfüße an und bleiben bis nach der ersten Häutung in dem schützenden Versteck; sie sehen den Eltern bis auf den Mangel der Schwanzflosse völlig ähnlich; eine Verwandlung machen sie nicht durch.

Der Krebs ist ein Allesfresser: Würmer, Schnecken, Fische, Frösche, überhaupt allerlei tierische Stoffe verzehrt er mit Vorliebe. Zur Abwechslung verspeist er auch die Wurzelstöcke und jungen Triebe der Wasserpflanzen.



# Traktor „Karlík“

12 kräftig

Konstruktion:

J. Namin und Sohn.

## Die Staatsfabrik landwirtschaftlichen Maschinenbaues „Wiedergeburt“

Marxstadt, Autonome Sozialistische Sowjet Republik der Wolgadeutschen  
bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß Bestellungen  
auf Traktoren „Karlík“ entgegengenommen werden.

Im ersten Jahre läßt die Fabrik nur eine beschränkte Zahl von Traktoren heraus, und die Fabrikverwaltung stellte folgende Seonung in der Annahme von Bestellungen auf diese Maschinen fest:

**Erste Reihenfolge bis zum 10. Februar 1925:**

für landwirtschaftliche Kooperativen, Genossenschaften, Kollektive und ähnliche Organisationen der A.S.S.R. der Wolgadeutschen.

**Zweite Reihenfolge bis zum 10. März 1925:**

für dieselben Organisationen in den Ortschaften, die an die Deutsche Wolgarepublik angrenzen.

**Dritte Reihenfolge nach dem 10. März 1925:**

für alle Organisationen und Personen ohne Ausnahme, die den Traktor „Karlík“ zu beziehen gedenken.

**Günstige Bedingungen**

Zweck Abschließung von Verträgen wird gebeten, den Vertretern entsprechende Vollmachten einzuhändigen.

**Fabrikverwaltung.**

# Der Landmann

Wochenblatt für deutsche Bauern  
in Sibirien. Erscheint wöchent-  
lich einmal mit 6 Textseiten.

Bringt leitende Artikel über Politik, Wirtschaft und Volksaufklärung.

Besitzt  
folgende  
Abteilungen:

1. Wöchentliche Rundschau, — bringt die wichtigsten politischen Ereignisse aus allen Ländern.
2. Landwirtschaftliche Abteilung, — gibt Anweisungen und Auskünfte bei der Organisation der Bauernwirtschaft. Enthält Ratschläge von Agronomen zum Kampfe mit den landw. Schädlingen, bei Krankheiten usw.
3. Aufsätze über Kooperation.
4. Abteilung „Aus den Kolonien“, in welcher besonders das Leben und Dasein des Dorfes geschildert wird.
5. Literatur-Abteilung, enthält neuzeitliche Gedichte, Lieder, Aufsätze und Erzählungen aus dem Bauernleben.
6. Auskunft-Abteilung. Die Redaktion erteilt brieflich, durch die Zeitung, oder mündlich agronomische und juridische Auskünfte und Ratschläge.

„Der Landmann“ hat folgende Beilagen:  
Für die Jugend-, für die Frauen- und  
Partei- und Sowjetleben. ::

Bestellgebühren betragen:

Für 1 ganzes Jahr 3 Abl. 50 Kop., für  
6 Monate 2 Abl., für 3 Monate 1 Abl.

Bestellungen und Briefe sind zu richten: Redaktion „Der Landmann“ in Omsk, Liebtuechstr. Nr. 8.

**Achtung!**

**Achtung!**

Das Abonnement  
für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift  
**„Unsere Wirtschaft“**

(4. Jahrgang) ist eröffnet.

Auch im 4. Jahre ihres Bestehens wird die Zeitschrift bestrebt sein, ihren Lesern reichhaltiges und allgemeinverständliches Material zur Belehrung und zur Unterhaltung zu bieten. Die wichtigsten Tagesfragen finden eine umfassende und zusammenhängende Beleuchtung. Die Aufsätze über die Landwirtschaft werden sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Versuchsanstalten unserer Gegend stützen. Außerdem findet der Leser in der Zeitschrift Aufsätze über die verschiedensten Zweige der Wirtschaft und der Wissenschaft, sowie auch Erzählungen, Gedichte und andere Unterhaltungslektüre für Erwachsene und Kinder.

Jeder Leser erhält in einem Jahr 24 Nummern mit ungefähr 750 Seiten Textes

Die kostenlose Beilage „Naturbilder aus unserer Republik“,  
in der das Tier- und Pflanzenleben unserer Gegend anschaulich ge-  
schildert wird, wird womöglich auch im Jahre 1925 beibehalten bleiben.

Für unseren Lehrer sorgt die Zeitschrift besonders, indem sie eine pädagogische Beilage zu jeder Nummer gibt, worin er seine Räte besprechen und neue Wege in seiner Arbeit anbahnen kann. — Diese Beilage gibt etwa 100 Seiten jährlich.

Außerdem bekommt jeder Besteller, der den ganzen Bezugspreis im Voraus einträgt, noch eine kostenlose Beilage „Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien“ von Prof. E. Meyer.

Ungeachtet dessen, daß die Zeitschrift durch die pädagogische Beilage erweitert wird und eine kostbare Beilage gibt, haben wir die Möglichkeit, den

Bezugspreis für das neue Bezugsjahr auf **4 Rubel** jährlich, **2 Rubel** halbjährlich und **1 Rubel** vierteljährlich herabzusetzen.

Derjenige unserer Besteller, der uns 5 neue Leser in den kleinen Dörfern, 10 in den größeren Ortschaften und Kantonzentren und 20 in den Städten unserer Republik zuführt, bekommt ein Freiemplar für jeden Leserkomplex.

Den Jahresbestellern, die die Möglichkeit nicht haben den ganzen Betrag gleich einzutragen, gibt die Redaktion folgende günstige Zahlungsstermine: Beim Verschreiben 2 Rubel, am 1. März 1 Rubel und am 1. Juli 1 Rubel.

**Armen Bauern,**

die von ihren Dorfbehörden ein Zeugnis vorstellen, wird die Zeitschrift auf Kredit bis zum 1. Oktober Zahlungsstermin abgelassen.

Außerdem gibt die Redaktion **50 Freiemplare** für arme fortschrittlich gestunte Bauern,

die die Möglichkeit nicht haben die Zeitschrift zu verschreiben. Die Liste der Dörfer und die Verteilungsbedingungen werden nachträglich veröffentlicht werden.

Bestellungen sind zu richten: An die Redaktion „Unsere Wirtschaft“,  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.